

Lehre und Aehre.

Jahrgang XIII.

Juni 1867.

No. 6.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 18.

Was die Communicanten betrifft, so sind erstlich nur die zum heiligen Abendmahle zuzulassen, welche bereits getauft sind, die sich selbst prüfen können, denen man nicht beweisen kann, daß sie Unchristen oder Irrgläubige sind und daher das Sacrament unwürdig nehmen würden, und bei denen endlich sich nicht ein Grund findet, daß sie nothwendig sich vorher zu versöhnen oder Wiedererstattung zu thun haben.

Anmerkung 1.

Da die heilige Taufe das Sacrament der Wiedergeburt zum Reiche Gottes und der Initiation, das heilige Abendmahl das Sacrament der Stärkung ist, so sind zu letzterem nur bereits Getaufte zuzulassen, nach Analogie der Passahmahlzeit, zu welcher nach 2 Mos. 12, 48. nur solche, welche durch die Beschneidung bereits in den Gnadenbund aufgenommen waren, zugelassen werden sollten.

Anmerkung 2.

Da nach Gottes Wort ein jeder, welcher zum Tische des HErrn gehen will, sich vorher prüfen und den Leib des HErrn unterscheiden soll (1 Kor. 11, 28. 29.), so ist das heilige Abendmahl den Kindern, welche dessen noch nicht fähig sind, nicht zu reichen. Es war ein offener Mißbrauch, wenn dies, wie selbst Cyprian's und Augustinus' Beispiel beweisen, mit Gutheißung auch Innocentius' I. aus Mißverständnis von Joh. 6, 53., was man vom sacramentlichen Genuß verstand, im dritten bis zum fünften Jahrhundert ziemlich allgemein geschah, welcher Mißbrauch auch unter den böhmischen Hussiten im Schwange ging und noch heute in der griechischen Kirche Geseß ist. Luther schreibt: „Den Böhmen, die Kindern daselbe (das h. A.) reichen, kann ich nicht Recht geben, ob ich sie wohl darum nicht Reher schelte.“ (Brief an Hausmann vom J. 1523. XXI, 841.)

Zu denen, welche sich nicht prüfen können und daher zum h. A. nicht zuzulassen sind, gehören ferner Schlafende, Bewußtlose, in den

letzten Zügen ohne Besinnung Liegende, Wahnsinnige u. dgl. Auf die Frage: „Ob man einem Sterbenden, der nicht mehr hört und versteht, was man mit ihm vorhat, das h. A. reichen solle“, antwortet die Wittenbergische theologische Facultät im J. 1623 Folgendes: „Einem solchen seelzogenen Menschen sollte man das h. A. nicht reichen. Denn zum heilsamen Gebrauch desselben gehört ein rechter Glaube, der den Leib Christi von andern gemeinen Speisen recht unterscheidet, des Verdienstes Christi sich annimmt und den Tod Christi verkündigt; es gehört dazu eine gewisse Probe, damit der Communicant sich selber prüfen soll, wie er mit Gott stehe, damit ers nicht unwürdig gebrauche; es gehört dazu ein herzliches Verlangen nach dieser heilsamen Seelenspeise. Welches alles bei einem solchen Menschen, der in den letzten Zügen liegt und dem Tode so nahe ist, daß auch so kurze Zeit, die zur Consecration gehöret, nicht mehr vorhanden, sich nicht finden kann. Um welcher Ursachen willen man solchen seelzogenen Kranken lieber das Abendmahl nicht reichen sollte, damit man es nicht etwa einem Unwürdigen reichete und Andern Ursache gebe zur Aergerniß und Sicherheit, als ob das bloße Werk, daß man das Abendmahl gebraucht, genug sei, obs gleich ohne Glauben, ohne Prüfung seiner selbst, ohne herzliches Verlangen darnach genommen werde, und möge derowegen desselben Gebrauch wohl bis in die letzte Todesstunde verschoben werden.“ (Consil. Witebergens. II, 115.)

Wäre es aber, da das h. A. nicht, wie eine leibliche Arznei, physikalisch wirkt, die, wenn sie nur eingenommen wird, ihre Wirkung thut, schon unrecht, auf Dringen der Angehörigen einem bereits bewusstlos im Sterben Liegenden das h. Sacrament zu reichen, welcher im Leben die Kennzeichen eines wahren Glaubens an sich trug, so wäre es natürlich noch viel verwerflicher, es unter diesen Umständen einer Person zu reichen, die bis zur Sterbestunde das Wort Gottes und die hochheiligen Sacramente verachtet hatte. Hiervon schreibt Luth er an Lauterbach im Jahre 1544: „Was wollt ihr anders mit denen thun, die das Sacrament zu nehmen bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens verschoben, als daß ihr sie öffentlich erinnert, daß sie sich vor solcher Gefahr hüten und fürchten? Hernach dreuet, daß wenn jemand das Sacrament so lange verschoben, bis ihm schon Vernunft und Sinne mangeln, demselben das Sacrament ebensowenig, als einem Schweine und Hunde, gereicht werden kann. Denn mit diesen kann man nicht von der Buße handeln oder sie befragen, was sie glauben oder thun. Darum sie des Sacraments nicht empfänglicher sein können, sondern es ihnen vergeblich gereicht wird. Ihr Blut sei auf ihrem eigenen Haupte, wenn sie in ihrem ganzen Leben, so lange sie gesund sind, Wort und Sacrament verachten, wodurch sie von Tage zu Tage ungeschickter dazu werden, daß sie billig auch der Sacramente am Ende ihres Lebens aus eigener Schuld beraubet werden. Darum sie darauf denken mögen, weil sie noch leben und gesund sind, weil sie noch hören, antworten, ihre Sünden und Glauben ausdrücklich bekennen können, daß sie sich zum Gebrauch des Wortes und der Sacramente gewöhnen. Wo nicht, mögen sie auch zuletzt, wenn Vernunft und Sinne fehlen, des Predigtamts, der Sacramente und der Gemein-

schaft der Kirche gänzlich entbehren, wie sie in ihrem Leben gewollt und verdienet haben. Und ist befohlen, das Heilige nicht vor die Hunde und die Perlen vor die Säue zu werfen. So ermahnen wir die Unsrigen, und so thun wir.“ (XXI, 1527. f.)

Was Wahnsinnige, Tob süchtige und Beseffene betrifft, von denen später ausführlicher zu handeln Veranlassung sein wird, so schreibt Gerhard, daß dieselben, „wenn sie lichte Zwischenzeiten haben, vom Gebrauch des h. A. nicht ausgeschlossen werden dürfen, vorausgesetzt, daß sie durch nicht zu bezweifelnde Anzeigen die nöthige Selbstprüfung an den Tag legen.“ (Loc. th. de s. coena. § 225.)

Auch Taubstumme, wenn sie Kennzeichen des Glaubens und des Verständnisses der heiligen Handlung an sich tragen, sind vom Tisch des HErrn nicht abzuweisen. Luther schreibt: „Es haben Etliche gefragt, ob man den Stummen auch soll das Sacrament reichen? Etliche meinen sie freundlich zu betrügen, und achten, man solle ihnen ungesegnete Hostien geben. Der Schimpf ist nicht gut, wird Gott auch nicht gefallen, der sie sowohl zu Christen gemacht hat, als uns, und ihnen eben das gebühret, das uns. Darum so sie vernünftig sein, und man aus gewissen Zeichen merken kann, daß sie es aus rechter christlicher Andacht begehren, wie ich oft gesehen habe, soll man dem h. Geist sein Werk lassen, und ihm nicht versagen, was er fordert. Es mag sein, daß sie inwendig höhern Verstand und Glauben haben, denn wir; welchem niemand soll freventlich widerstreben.“ (Sermon von dem Neuen Testament. XIX, 1302. f. Vgl. Deyling's Instit. prud. past. III, 4, § 45.)

In einem Fall, da der das h. Abendmahl Begehrende so schwach an Verstand und Gedächtniß geworden war, daß er nur mit Hilfe des Predigers die Selbstprüfung anstellen und nur das Vorgesagte nachsprechen konnte, während er jedoch bei besseren Geisteskräften sich als ein rechtschaffener Christ erwiesen hatte, gab die theologische Facultät zu Jena den Rath, ihn zuzulassen. S. Dedekennus' Thesaur. consil. Vol. I, Th. 2, f. 357.

Anmerkung 3.

Es ist wohl zu merken, daß ein Prediger in Betreff Derjenigen, welche er zum h. A. zulassen soll und will, nicht gewiß sein müsse, daß sie im lebendigen Glauben stehende Christen seien — denn wer könnte dies? —, sondern daß nur ihr Unchristenthum nicht erweislich oder offenbar sein dürfe. Bei Zulassung oder Abweisung vom Tisch des HErrn nach seiner moralischen Ueberzeugung zu handeln, ist eine unverantwortliche Herrschaft über die Gewissen. Selbst der HErr, der nach seiner Allwissenheit wohl wußte, daß Judas das h. A. zu seinem Gerichte genießen werde, ließ ihn doch zu, weil er vor Menschen noch nicht offenbar war. Gerhard schreibt hierüber: „Gewißlich ließ Christus den Judas zugleich mit den Uebrigen zum Gebrauche des h. A. zu, wie aus Luk. 22, 20. geschlossen wird. Denn obgleich Judas schon damals den Vorsatz im Herzen hatte, Christum zu verrathen, ja, damals schon den Lohn der Ungerechtigkeit empfangen hatte, so war doch diese so

schwere Sünde Christo allein, keinesweges aber einem aus den Aposteln zu dieser Zeit bekannt, denn sie fragen unter einander, „welcher es doch wäre unter ihnen, der das thun würde“ (Luk. 22, 23.); daher läßt Christus nach vorausgehender ernster Warnung, daß er von jener Sünde abstehe, Judas zugleich mit den Uebrigen zum h. A. zu. Nach Christi Beispiel soll also ein Kirchendiener Diejenigen, deren Sünden noch verborgen sind, nicht vom Gebrauch des h. A. ausschließen, sondern ernstlich vor dem verderblichen Genuße der Unwürdigen warnen und zu wahrer Buße ermahnen.“ (Loc. th. de s. coena. § 223. Vgl. über Judas' Theilnahme am Abendmahlsgeuß § 235.) Ueber die Nothwendigkeit und die rechte Benutzung der vorausgehenden Beichtanmeldung siehe oben § 15, Anm. 1, 2. im Octoberheft des vor. Jahrg., sowie über die Abweisung und Suspension vom h. A. § 16, Anm. 5. im Februarheft g. J.

Anmerkung 4.

Wer den Glauben nicht bekennt, daß im h. A. der wahre Leib Jesu Christi wirklich und wahrhaftig gegenwärtig sei und daher von allen Communicanten, würdigen und unwürdigen, genossen werde, kann den Leib des Herrn nicht unterscheiden (1 Kor. 11, 29.), und ist daher unter keinen Umständen zum h. A. zuzulassen. Vgl. Gerhard a. a. O. § 222. Aber selbst der, welcher dies bekennt, kann ordentlicher Weise*) nicht zugelassen werden, wenn er nicht ein Glied unserer rechtgläubigen Kirche, sondern ein Separatist, ein Römischer, Reformirter, ein s. g. Evangelischer oder Unitar, Methodist, Baptist, kurz, Glied einer irrgläubigen Gemeinschaft sein und bleiben will; da das Sacrament, wie es Siegel des Glaubens ist, so auch das Banner der Gemeinschaft ist, innerhalb welcher es verwaltet wird. Mich. Mülling schreibt: „Die h. Sacramente sind Symbole, Losungen, Feldzeichen der christlichen Bekenntniß der himmlischen Wahrheit, des lebendigen Glaubens und wahrer Gemeinschaft der Kirchen Christi. Welche nun der falschen irrigen Lehre beipflichten, können der h. Sacramente nicht ohne bösem Gewissen und Namen, ja, ohne Aergerniß der Schwachgläubigen gebrauchen.“ Dedekennus' Thesaur. Vol. 1. P. 2. f. 364.

Anmerkung 5.

Diejenigen, welche Andere (sei es eine einzelne Person oder eine ganze Gemeinde) beleidigt oder geärgert und sich mit ihnen noch nicht versöhnt haben, oder die beleidigt oder geärgert worden sind und die Versöhnung noch nicht gesucht haben, sind auf Grund von Matth. 5, 23—25. vom h. A. zu suspendiren, bis sie ihrer Schuldigkeit nachgekommen sind und gethan haben, was an ihnen war, Versöhnung zu stiften. Ohne Zweifel ist richtig, was die alte theologische Facultät zu Wittenberg in einem Responsum schrieb: „Es ist ja ein greiflicher Unterschied zwischen der indignitate intrinseca (der innerlichen wirklichen Unwürdigkeit),

*) Den Fall der Todesnoth nehmlich ausgenommen, wovon wir später handeln werden.

welche aus unerkannten Todsünden herfließt, und der indignitate extrinseca oder accidentali (und der äußerlichen, in zufälligen Umständen liegenden Unwürdigkeit), wie das Aergerniß des Nächsten ist, welches das Beichtkind öfters nicht weiß und vielmehr ein obstaculum accidentarium, als eine indignitas (mehr ein zufälliges Hinderniß, als eine wirkliche Unwürdigkeit) mag genennet werden. Der Beichtvater aber, wenn er dies weiß und es notorium oder so beschaffen ist, daß das Aergerniß von der äußeren Thatsache nicht kann separirt werden, ist schuldig, dies zu erinnern und das Beichtkind anzumahnen, daß es solch Scandalum meide, dadurch seine Bußfertigkeit suspect wird.“ (Consil. Witeberg. II, 128.) Ist persönliche Versöhnung nicht möglich, so kann sie auch schriftlich oder durch Andere geschehen; ist auch dies nicht möglich, so genügt das redliche Verlangen darnach, da Gott allein das Herz ansieht. Balduin schreibt daher: „Wenn der Beleidigte gegenwärtig ist, so ist der Beleidiger verbunden, zu demselben zu gehen und ihn um Verzeihung zu bitten, nach Christi Worten Matth. 5., und es wird niemand absolvirt, wenn er dem andern, den er beleidigte, nicht Genugthuung geleistet hat. Sollte er aber abwesend sein und mit ihm keine Besprechung angestellt werden können, so genügt die innerliche Versöhnung des Herzens oder die Bezeugung vor anderen, daß er um Verzeihung zu bitten bereit gewesen sei.“ (Tractat. de cas. consc. IV, 17, 5. S. 1256.) Auch Chemnitz bemerkt zu Matth. 5, 23.: „Weil es oft Zeit und Ort nicht gestatten, zu dem beleidigten Bruder zu gehen, dies auch oft dem Bruder nicht frommt, so ist der Sinn dieser, daß man den aufrichtigen guten Vorsatz im Herzen fasse und habe, den beleidigten Bruder zu versöhnen und, so viel an uns ist, alles zu thun, daß wir uns den beleidigten Bruder wieder zum Freunde machen.“ (Harmon. ev. ad l. c.) Augustinus endlich schreibt: „Kommt einem etwas dergleichen in Betreff eines Abwesenden und möglicherweise jenseit des Meeres sich Aufhaltenden in den Sinn, so ist es ungereimt, zu glauben, daß die Gabe vor dem Altar zu lassen sei, damit man sie nach Durchziehung von Ländern und Meeren Gott opfere. Darum sind wir genöthigt, durchaus innerlich zu einer geistlichen Ausführung des Gebotes unsere Zuflucht zu nehmen, damit, was gesagt ist, ohne Ungereimtheit verstanden werden könne.“ (De Sermon. Dom. in monte. Lib. I. c. 10.)

Darüber, daß übles Gerücht, Verdachtsgründe, Angeklagtsein, Führung eines gerechten Prozesses keine genügenden Gründe zur Abweisung vom h. A. seien, vergl. oben § 15. Anmerk. 4. und § 16. Anmerk. 4. Einem in einen Prozeß Verwickelten schreibt Luther: „Ob aber die Sache im Rechte hanget, das lasset also geschehen und wartet des Rechts aus. Solches hindert gar nicht, zum Sacrament zu gehen. Sonst müßten wir und unsere Fürsten auch nicht zum Sacrament gehen, weil die Sachen zwischen uns und den Papisten hängen. Befehlet die Sache den Rechten, aber dieweil machet ihr euer Gewissen frei und sprecht: Wem das Recht gefällt (zufällt), der habe Recht; indeß will ich vergeben dem, der Unrecht gethan hat, und zum

Sacrament gehen. So gehet ihr nicht unwürdig hinzu, weil ihr Recht begehret und Unrecht leiden wollet, wo es der Richter für Recht oder Unrecht erkennt.“ (X, 2736.)

Von dem Fall, wenn die Sünde eines zur Communion Kommenden nur dem Beichtvater und dem Sünder bekannt ist, schreibt Polyk. Leyser: „In diesem Falle kann ein Prediger einen solchen, der es bekennet, weder einfach zulassen, noch öffentlich abwehren. Das ist, er soll dem Sünder ernstlich zureden und wegen des Schadens seiner Seele ermahnen, daß er sich enthalte vom heil. Nachtmahl, bis er rechtschaffene Früchte der Buße leuchten lasse, damit er nicht in Sünden wider das Gewissen sich einstelle und schuldig werde an dem Leibe und Blute des Herrn Christi, auch ihm Mittel und Wege weisen, wie er wahre Buße thun und von der Sünde sich losmachen könne; welchem treuen Rath zu folgen wenn er verspricht, wird er billig absolvirt und zugelassen. Würde er aber solcher Zusage nicht nachkommen und die Vermahnung in Wind schlagen und unter andern Communicanten sich einstellen, kann ihn ein Prediger nicht öffentlich abweisen; denn es ist ein verborgenes Vergehen; und ob es wohl dem Prediger offenbaret worden, so soll er doch nicht ein Offenbarer des Bekenntnisses sein, welches geschehen würde, wenn er ihn zur Communion nicht zulassen wollte und bei seinen Mitbrüdern ihn dadurch anrüchtig machte. Als zum Exempel, wenn eine Dirne wider das sechste Gebot gesündigt hätte; weil sie aber nicht schweres Leibes und niemandem die That wissend, behielt sie den Kranz auf, entdeckte aber ihren Fall dem Seelsorger, welcher sie zwar ermahnen soll, den Kranz abzulegen, fintemal sie an Christi Tisch kommen wolle, dem ihre That wissend und sich nicht betrügen läßt, sondern sie gewißlich strafen würde, wäre demnach besser, zeitliche Schande leiden, als ewige gewarten. Wenn sie aber nichts weniger im Kranze sich einstellen würde, kann sie der Prediger nicht öffentlich abweisen, denn Jedermann dadurch kund würde, daß sie einer Missethat schuldig, ein Prediger aber seiner Beichtfinder Verräther nicht sein kann noch soll.“ (Debesennus' Thesaur. consil. Vol. I. Part. 2. fol. 353.) Mit der Absolution hat es selbstverständlich eine andere Bewandniß. Da dieselbe, ohne daß das Gebeichtete dadurch öffentlich werden müßte, verweigert werden kann, so ist sie auch in dem letztbeschriebenen Falle vorzuenthalten; wie dies denn auch im Jahre 1612 die theologische Facultät zu Wittenberg in gleichem Falle für das richtige Verfahren nach Gottes Wort erklärt hat. (S. ebendas. fol. 758.) Vgl. das über die Bewahrung des Beichtsegels Gesagte, § 16. Anm. 7.

Auch in einem ungöttlichen Stande Lebende sind vom heil. Abendmahle so lange zu suspendiren, bis sie diesen Stand verlassen und einem gottgefälligen Berufe sich widmen. Auf die Frage: „Sind Schauspieler zum heil. Abendmahl zuzulassen?“ antwortet Leonh. Hutter: „Der heil. Cyprian leugnet dies in seinen Episteln I, 10., denn es entspreche

weder der göttlichen Majestät, noch der kirchlichen Zucht, daß die Ehre und Reinheit (pudor) der Kirche eine so schändliche und ehrlose Verührung erfahre und dadurch besleckt werde.“ (LL. th. Art. 19. c. 4. q. 7. n. 3. p. 728.) Friedlieb schreibt: „Von diesem Sacrament werden ausgeschlossen . . . Zauberer, Nekromanten (Wahrsager, sonderlich welche die Todten fragen), Hurenwirth, mörderische Faustkämpfer. Diese alle sind auszuschließen, wenn sie nicht diese Künste und unerlaubten Handlungen unterlassen und wahre Buße thun.“ (Opus novum. p. 376.) Balduin: „Läppische Künste treiben die Seiltänzer und Taschenspieler, welche durch eine gewisse Behendigkeit des Leibes oder auch durch Bezauberung der Augen sich ihren Lebensunterhalt suchen; und ich zweifle gänzlich, daß dergleichen Menschen in einer Lebensart sich befinden, welche Gott gefalle. Denn sie können zu keinem der göttlichen Stände gerechnet werden, auch nützen sie niemandem durch jene Künste, sondern ziehen vielmehr andere von ehrbarer Arbeit zu Müßiggang ab und sind selbst mehr dem Müßiggang als der Arbeit ergeben, indem ihre Künste in keiner Arbeit, oder doch in einer unnützen, bestehen, daher sie in einem wohl eingerichteten Staate nicht leicht aufgenommen werden, sondern als geschäftige Nichtsthuer hin und her schweifen, der Jugend zur Warnung, daß sie etwas Besseres und Nützlicheres erlerne. (Tractat. de cas. consc. p. 1007. sq.) Jedoch ist nicht sogleich ein Stand für einen ungöttlichen zu halten, wenn das, was derselbe producirt, zumeist gemißbraucht wird.

Zu denen, welche vom Abendmahle zurückzuweisen sind, gehören vor allen die Gebannten, bis sie mit der Kirche wieder versöhnt sind, es wäre denn, daß sie plötzlich in Todesnoth kämen. Von diesem Falle heißt es in der Niedersächsischen Kirchenordnung: „Wo auch etwa die excommunicirte Person, ehe sich Besserung an ihr spüren läßt, mit harter, beschwerlicher, tödtlicher Krankheit befallen würde, sollen derselbigen Person Freunde neben dem Pastor allen möglichen Fleiß mit Ermahnung, Erinnerung und Anzeigung göttlichen Zorns über solche Sünde dahin wenden, daß er seine Sünde beherzige und bekenne und neben der Versöhnung der von ihm geärgerten Kirche Vergebung seiner Sünden von Gott durch Christum begehre, und soll auf den Fall und Gelegenheit der Pastor ihm die Absolution in ehlicher Zeugen Gegenwart neben dem h. A. mittheilen, mit Vorbehalt, daß, wo ihm Gott der Herr seines Lagers wiederum aufhelfen werde, er die öffentliche Buße und Absolution vor der Gemeinde Gottes nicht unterlassen wolle.“ (Debekennus' Thesaur. Vol. I. P. 2. fol. 687.)

Anmerkung 6.

Das bekannte Proverbium: Non remittitur peccatum, nisi restituitur ablatum (die Sünde wird nicht vergeben, es werde denn das Entwendete wieder zurückerstattet), ist außer Zweifel richtig. Ein Mensch ist so lange ein Dieb, so lange er fremdes Eigenthum widerrechtlich behält; so lange kann er daher auch das h. A. nicht würdig empfangen. Hierüber schreibt Dannhauer: „Man muß das Ganze wiedererstaten;

man muß das selbe entweder in der Sache selbst oder in einer entsprechenden und nach Maßgabe des zu ersiehenden zugefügten Schadens dem Werthe nach gleichen Sache wiedererstaten (eine solche ist, wenn man jemandem seinen guten Namen wiederzugeben hat, der Widerruf). Man muß, wenn man kann, demjenigen die Wiedererstattung leisten, welchem die Sache entwendet worden ist; wenn man dies nicht kann, den Erben desselben; wenn auch dies nicht möglich ist, den Armen“ (natürlich heimlich). „Wenn derjenige, welcher zur Wiedererstattung verbunden ist, es nicht kann, so muß er wiedererstaten durch den Wunsch und durch das Versprechen, dies zu thun, wenn er in bessere Umstände kommen sollte. Luk. 19, 2.“ (Lib. consc. I, p. 314.) Die Wiedererstattung kann unter Umständen auch heimlich durch Andere geschehen, ohne daß der Bestohlene erfährt, wer ihm das Entwendete wiedererstatte.

Anmerkung 7.

Wenn zwei Prediger zugleich das h. A. austheilen und der erste derselben hat einem Communicanten das gesegnete Brod bereits ohne Wissen des anderen gereicht, so sollte dieser, um das Sacrament nicht zu verstümmeln, dem Communicanten den gesegneten Kelch nicht versagen, wenn er dies auch zu thun sonst ein begründetes Bedenken hätte. Vgl. G. König's Casus catech. P. I, c. 6. cas. 5. p. 467—76. und Hanneken im Opus novum fol. 578.

Anmerkung 8.

Die Frage betreffend: Darf ein Prediger unter gewissen Umständen das h. A. sich selbst reichen? wiederholen wir, was wir bereits im zweiten Jahrgang dieser Zeitschrift hierüber mitgetheilt haben:

Was zuerst unsern lieben Vater Luther betrifft, so schreibt derselbe zwar in seiner Schrift: „Weise, christliche Messe zu halten und zum Tische Gottes zu gehen,“ vom Jahre 1523: „Hernach reiche er das Sacrament beide ihm selbst und dem Volke, indeß singe man das Agnus Dei.“ (Opp. X, 2760.) Dem scheint hingegen zu widersprechen, wenn derselbe Luther in den Schmalkaldischen Artikeln schreibt: „Und ob einer zum guten Schein wollt fūrgeben, er wollt zur Andacht sich selbst beichten oder communiciren: das ist nicht Ernst; denn wo er mit Ernst will communiciren, so hat er's gewiß und aufs beste im Sacrament, nach der Einsetzung Christi gereicht. Aber sich selbst communiciren ist ein Menschendünkel, ungewiß und unnöthig, dazu verboten. Und er weiß auch nicht, was er macht, weil er ohne Gottes Wort falschem Menschendünkel und Fündlein folgt. So ist's auch nicht recht (wenn alles sonst schlecht wäre), daß einer das gemeine Sacrament der Kirchen nach seiner eigenen Andacht will brauchen und damit seines Gefallens, ohne Gottes Wort, außer der Kirchen Gemeinschaft spielen.“ (II, 2.) Diese letzteren Worte scheinen jedoch den ersteren nur zu widersprechen. Dort ist von der Selbstcommunion des Predigers mit der Gemeinde, hier von einer angeblichen Selbstcommunion mit Ausschluß

der Gemeinde in der s. g. Still- oder Opfer-Messe die Rede. Diese verwirft Luther mit Recht, theils weil sie nur vorgegeben wird, wo man sich zu gestehen schämt, daß man Christum opfern wolle, theils weil die heilige Communion ein Sacrament ist, das der Kirche als einer Gemeinschaft der Heiligen gegeben ist und daher mehrere Theilnehmer voraussetzt. Jene Selbstcommunion trifft keiner dieser Gründe und Vorwürfe; sie ist daher keinesweges, wie sich manche haben dünken lassen, hier von Luthern, und also in unseren Symbolen, für an sich unzulässig erklärt.

Die späteren Lutherischen Theologen sind zwar weit davon entfernt, die Selbstcommunion der Prediger für die normale Weise der Dispensation zu erklären, allein in dem oben bezeichneten Nothfalle erklären sie dieselbe für unzweifelhaft zulässig. *)

So schreibt J o h a n n G e r h a r d in seinen *Locis theologicis*: „Hier wird gefragt: ob ein Kirchendiener das heilige Abendmahl sich selbst reichen dürfe? Dr. Pelargus verneint dies in seiner „Schule des Glaubens“ zum 10. Art. der Augsburgerischen Confession, indem er sich dieser Gründe bedient: 1. Da zum heiligen Abendmahl beides, eine gebende und eine nehmende Person erfordert wird, so dürfte es richtiger und der Stiftung Christi gemäßer gehandelt zu sein scheinen, wenn er lieber von einem Andern, als von sich selbst das Sacrament nimmt. 2. Wenn zwischen den Sacramenten der Taufe und des Abendmahls eine Analogie statt findet und Christus sich nicht selbst getauft, sondern sich des Amtes des Täufers bedient hat, von welchem, wie man glaubt, auch die Jünger Christi getauft worden sind, was hindert es, im heiligen Abendmahle auch von Andern zu bitten, daß sie uns die heilsame Speise und den heilsamen Trank darreichen? 3. Da niemand sich selbst absolviren kann, und es auch nicht heißt: wo du dir die Sünden vergibst, sondern: welchen ihr sie erlasset, Matth. 16, 19. Joh. 20, 21., warum sollte man nicht, wie man nach dem Gebrauch der ganzen Kirche die Absolution von einem treuen Diener bitten muß, auch so in Betreff des heiligen Abendmahls thun? 4. Um seine Uebereinstimmung in der Religion und im wahren Glauben zu erklären, scheint die Gegenwart eines anderen Pfarrers oder Kirchdieners nöthig zu sein; und damit der Empfangende durch dieses von einem Andern ihm mitgetheilte Symbolum der gegenseitigen Bruderliebe bekenne, daß er ein Glied einer gewissen Kirche sei, sollte er auch einen benachbarten Mitarbeiter in der Kirche zu einem Zeugen seines wahren Glaubens annehmen. 5. Um der dem Amte schuldigen Ehrerbietung willen, damit nemlich der, welcher das Sacrament von Kirchendienern nimmt, weil Christus diesen heiligen Stand selbst eingesetzt hat, gern bezeuge, daß auch er andere Kirchendiener ehre und hochhalte. 6. Um vollerer Bestätigung seines Glaubens willen; denn es kann sich zutragen, daß man unruhig und

*) Wenn nemlich, wie hier nicht selten, Prediger so einsam und entfernt von Amtsbrüdern stehen, daß sie, wenn sie sich das h. A. nicht selbst reichen wollten, desselben oft über Jahr und Tag entbehren müßten.

voll Zweifel ist und durch die Stimme eines Andern ausgerichtet und gestärkt, zuweilen auch in Betreff des Lebens und der Sitten, besonders wo man Besserung und ein neues Leben zu versprechen hat, ermahnt werden muß, und daher wird so wohl dem Paulus befohlen, zu Ananias zu gehen, Apostelgesch. 6, 9., als auch dem Cornelius, nach Petrus zu schicken, Apostelgesch. 10, 5. 7. Wir lesen auch nicht, daß es in der alten apostolischen Kirche gebräuchlich gewesen sei, daß Einer bei der Sacramentsfeier Brod und Wein sich selbst reichete. — Mit Recht jedoch setzt an dieser Stelle Pelargus hinzu, daß der Nothfall auszunehmen sei. Wenn daher ein Dorfpfarrer wegen weiter Ortsentfernung seinen Nachbarn nicht zu sich holen oder zu ihm gehen kann, so prüfe und erforsche er sich erst selbst, bitte Gott um Vergebung seiner Sünden und nehme hierauf den Leib und das Blut des Sohnes Gottes, nicht als aus seiner, sondern Christi, beides ihm reichenden, Hand. Was den Ausspruch Luthers (in den Schmalkaldischen Artikeln) betrifft, so ist derselbe eigentlich den päpstlichen Privatmessen entgegengesetzt, in welchen allein der opfernde Priester communicirt, indem dafür gehalten wird, daß daraus dem zuschauenden Volke ein Nutzen hervorgehe.“ (Loc. de sacr. coen. § 18.)

Johann Benedict Carpzov schreibt zu der mehrerwähnten Stelle der Schmalkaldischen Artikel Folgendes: „Dies muß von dem Gebrauch, sich selbst zu communiciren, recht verstanden werden. Denn obgleich 1. der fünfte Canon des Conciliums von Toledo von unserer Kirche nicht gebilligt wird, worin es als schlechterdings nothwendig festgesetzt wird, daß der Presbyter, welcher das Abendmahl Andern verwaltet, auch sich selbst die Eucharistie reichen und immer zugleich mit communiciren müsse; 2. obgleich es auch nicht wahr ist, was das Concilium von Trient Sess. 13. Cap. 8. festsetzt, daß es in der Kirche Gottes immer Sitte gewesen sei, daß die Priester, welche die Eucharistie verwalten, auch sich selbst communiciren, und daß diese Sitte, als aus apostolischer Tradition herkommend, von Rechtswegen beibehalten werden müsse: so wird doch 3. in unseren Kirchen diese Sitte nicht schlechterdings gemißbilligt, gleich als ob sie mit dem Wesen der Einsetzung des Mahles des Herrn stritte; worüber, was Chemnitz davon im zweiten Theil seines Examens des Tridentinischen Conc. fol. 296. erinnert hat, nachgesehen werden kann. Und daher müssen 4. diese Worte Luthers in den Schmalkaldischen Artikeln nur nach der besonderen Beziehung, die sie haben, verstanden werden, nemlich von der Communion oder einem solchen heiligen Abendmahl, bei welchem der Messeshalter ein Privat-Abendmahl anstellt, das er mit niemandem gemein hat, so daß er, der Consecrircnde, der alleinige Empfänger ist. Etwas anderes ist es daher: sich selbst auch das heilige Abendmahl reichen dann, wenn es auch Andern gereicht und ausgetheilt wird; etwas anderes: sich allein das heilige Abendmahl nehmen und reichen, mit Ausschluß Anderer. Nicht das Erstere, sondern das Letztere hat Luther hier verneint, was auch wir heute verneinen.“ (Isagog. in libb. symb. p. 794.) Noch entschiedener reden für das Recht eines Predigers zur Selbstcommunion Caspar Eras-

mus Brochmand, der berühmte dänische Dogmatiker; s. System. th. loc. de coen. f. 485. Ebenso Quenstedt in seiner Theologia didactico-polem. P. IV. c. 3. fol. 1033. und alle unsere Casuisten.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von Dr. W. Söhler.)

Einige Bemerkungen über etliche Stellen des Vorworts der evang. Kirchenzeitung des Hrn. Prof. Hengstenberg vom Jahre 1867 unter der Ueberschrift: „Die lutherische Kirche und die Union.“

(Fortsetzung.)

Eine andere Stelle des Vorworts, darin der sonst so wohlmeinende Herr Verfasser sein confessionell nicht genugsam geschärftes Gewissen und seine Sympathie für die Union kundgibt, ist folgende: „Ein gemeinsames Band des Bekenntnisses könnte für diese (unirte preussische) Landeskirche durch die Verpflichtung auf die Augsburgische Confession von 1530 gewonnen werden, für die Nichtlutheraner unter Freigebung des zehnten Artikels (nämlich vom heil. Abendmahl) an die confessionelle Auslegung.“

In diesen letzten Worten nämlich tritt hervor: Zum Ersten Mangel an Ehrfurcht und heiliger Scheu vor dem geschriebenen Worte Gottes. Denn da dieses allein doch die Lehre vom heil. Abendmahl begründet, so wird ihm und seinem Urheber, dem heil. Geiste, darin unbillig aufgelegt, daß er zur Begründung dieser Lehre nicht einfältig klar und deutlich geredet habe; und daher sei es seine Schuld, daß ein Theil der Christen, die Reformirten, die Schriftworte bildlich auffaßten und demgemäß lehrten, während ein anderer Theil, die Lutheraner, diese Worte verstünden, wie sie lauten, und auch demgemäß bekenneten und lehrten. Und da die Stiftungs- und Einsetzungsworte des heil. Abendmahls, welche die Lehre davon begründen, ursprünglich von dem Herrn Christo herrühren und recht eigentlich Testamentsworte sind, darin ein hohes, unbegreiflich und unbeschreiblich herrliches Gut den Gläubigen vermacht wird, so wird diesem allmächtigen und allweisen Vermächter auch lästerlich aufgelegt, daß er kein solcher Testator sei, denn er habe also geredet, daß aus seiner Schuld seine Erben sich darum zankten, ob seine Testamentsworte bildlich oder eigentlich zu verstehen seien. Er habe also in diesen zweideutigen Worten übler gethan, als natürliche Menschen und Erblasser von gesunden Sinnen und bei guter Vernunft, die ihren letzten Willen im Vermächtniß ihrer Güter in klaren und einfältigen Worten auszudrücken pflegen.

Sodann hat sich dem Verfasser bei dieser Gelegenheit auch die Wahrheit entzogen, daß der eigentliche Sitz der Schriftlehre (die sedes doctrinae) für irgend einen Artikel des Glaubens und der Lehre der Kirche in bildlicher Rede niemals abgefaßt sei. Und daher ist es natürlich durchaus unthunlich

und unstatthaft, den zehnten Artikel der Augsburgerischen Confession der bildlichen Auffassung und demgemäßer Auslegung der Reformirten freizugeben. Die Einsetzungsworte des heil. Abendmahls sind zu nehmen, wie sie lauten, und sind des Herrn Worte; und so gewiß es einem Christen wohl ansteht, seine Vernunft gefangen zu nehmen in den Gehorsam Christi, so gewiß steht es ihm übel an, hier eine falsche Großmuth zu üben und fremdes Eigenthum, des Herrn Wort, den Sacramentschwärmern zu gewohnter Mißdeutung und Mißbrauch freizugeben. Und warum gedenkt der Schreiber des Vorworts bei dieser Gelegenheit nicht auch des neunten Artikels der A. C.? Warum will er seine Großmuth des Freigebens nicht auch auf die Taufe ausdehnen? Wäre es nicht unbillig gegen die Reformirten, daß sie gehalten wären, diesen Artikel anzunehmen, wie die Worte lauten, und nach ihrer „confessionellen Auslegung“ nicht auch hier den Kern herauszuschälen und wegzuwurfsen, dagegen sich in löblicher Genügsamkeit mit den Schaalen und Hülsen zu sättigen?

Ferner, warum sollten die armen Reformirten gezwungen sein, den dritten Artikel von der Augsburgerischen Confession anzunehmen, wie die Worte lauten? Sie glauben ja nicht, daß Christus, Gottes und Mariens Sohn, nach seiner menschlichen Natur zum völligen und unaufhörlichen Gebrauch seiner mitgetheilten göttlichen Majestät sei erhöht und verherrlicht worden, als der Gottmensch Himmel und Erde erfülle und deshalb auch, und zudem nach seiner besondern Verheißung, in sacramentlicher Vereinigung mit seinem Leibe und Blute im gesegneten Brode und Weine sei. Warum wollte man so hartberzig und rigoristisch sein, ihrer „confessionellen Auslegung“ nicht auch diesen Artikel freizugeben?

Zum Andern tritt aus jenen Worten, „den Nichtlutheranern den zehnten Artikel nach ihrer confessionellen Auslegung freizugeben“, wiederum hervor die seltsame Verkennung der Art und Natur des Bekenntnisses der rechtgläubigen Kirche. Ein solches ist aber die Augsburgerische Confession, weil jeder einzelne Artikel derselben in Gottes klarem Worte, wie es lautet, gegründet ist. Wie wäre es da nun möglich, daß dieses selbige Wort auch einen dem einfältigen Wortverstande des zehnten Artikels der Augsburgerischen Confession gerade entgegengesetzten Sinn und Verstand, der auch rechtgläubig sei, zuließe? Wäre da Gottes Wort ein Fels und nicht vielmehr, wie die Papisten lästern, eine wächserne Nase, die jeder nach seinem Belieben und Geschmack umformen könnte? Ist es möglich, daß der Verstand der Reformirten von den Einsetzungsworten, der in der Kürze besagt: Brod ist Brod und Wein ist Wein, ebenso rechtgläubig, also berechtigt sei, als der Verstand dieser Worte im zehnten Artikel der ungedänderten Augsb. Confession? Und ist dies nicht möglich, wie kann da ohne eine merkwürdige, in unionistischen und preussisch-landeskirchlichen Sympathien begründete Abstumpfung des confessionellen Gewissens von einer Freigebung des zehnten Artikels an irgendwelche irrgläubige „confessionelle Auslegung“ von Nichtlutheranern die Rede sein?

Nein, nicht also. Ist die besagte Confession in allen einzelnen Artikeln Gottes Worte gemäß also rechtgläubig, so darf die Kirche, die sie bekennet, keinen Artikel derselben auch nur leise abweichender, geschweige gar dem Worte Gottes widersprechender und entgegengesetzter Auslegung freigeben. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß, als Melancthon aus falscher Friedensliebe gegen die Reformirten 1540 sich an dem Eigenthum der Kirche vergriff und den zehnten Artikel änderte, er gebührend von Luther und Andern darüber gestraft wurde und die durch diesen bösen Sauerteig versäuerte und geänderte Confession in der bekennnistreuen lutherischen Kirche keine verpflichtende Autorität und keine kirchenrechtliche Gültigkeit erlangte.

Wie nun aber? Sind denn Wahrheit und Irrthum in ihrer Gegenstellung in Sachen des Bekenntnisses durch den Lauf der Zeiten wesentlich abgeschwächt, so daß es heutzutage weniger darauf ankäme, was in Sachen des Glaubens und der Lehre Wahrheit und was Irrthum sei, als vor dreihundert Jahren? Das sei ferne! Denn das hieße eben so viel als Gottes Wort Schmach und Unehre anlegen und behaupten, es sei heutzutage nicht mehr also „nütze zur Lehre und zur Strafe“, d. i. zur Abwehr und Widerlegung des Irrthums, als ehemals; es gälte ebensoviel, als zu sagen, die seit dreihundert Jahren trotz aller Bekämpfung und Widerlegung hartnäckig festgehaltene calvinistische Irrlehre vom heil. Abendmahl sei jetzt nicht mehr so schrift- und bekennnistwidrig als früher und die Calvinisten unserer Zeit seien keine Sacramentschwärmer.

Nein, die Sache liegt jetzt gerade wie damals, und der Gegensatz und Widerspruch zwischen der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses und der Irrlehre der Reformirten nicht nur im zehnten, sondern auch in andern Artikeln der Augsb. Confession ist derzeit genau derselbe wie vormals. Die herrschende Anschauung dieses Sachverhalts aber ist leider dormalen eine andere als ehemals, denn der krankhafte Pietismus und Unionismus unserer Tage ist ja auch in die lutherische Kirche so tief eingedrungen, daß von der heiligen Ehrfurcht vor Gottes Wort, von der zarten Gewissenhaftigkeit und Bekenntnistreue, von der consequenten Lehrzucht des 16ten und 17ten Jahrhunderts fast nichts mehr in ihr zu hören und zu sehen ist, und es unterliegt keinem Zweifel, daß gar viele der sogenannten Lutheraner innerhalb der preussischen Landeskirche jenen Wahn von der Freigebung des zehnten Artikels an nichtlutherische Auslegung für ganz plausibel, ja voll Liebe und Weisheit finden werden.

Das Dritte, was aus den Worten hervortritt, welche diese seltsame Freigebung des zehnten Artikels der Augsb. Conf. empfehlen, ist, daß die Lehre vom heil. Abendmahl vorzugsweise als eine Nebenlehre angeschaut wird. Wer gibt aber das Recht dazu? Weder die heilige Schrift und der lutherische Katechismus, noch der großartige Kampf um die Reinerhaltung dieser Lehre schon zur Zeit der gesegneten Reformation. Vielmehr liegt auch diesem Wahne theils der unionistische Hang überhaupt, theils der Wahn, daß die Theilnahme der Reformirten als solcher am lutherischen Abendmahl gut und nütze sei, theils die pietistische Werkerei zum Grunde, die sich so gern

an die Stelle der Gnadenmittel setzt und auf gut pelagianisch und papistisch die Vergebung der Sünde wenigstens theilweise lieber durch vermeintlich gute Werke verdienen, als sie purlauterlich aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben allein erlangen will.

Der Verfasser fährt aber also fort: „Auf dem Berliner Kirchentage haben auf den Antrag namhafter Vertreter der lutherischen, reformirten und unirten Confession 1400 Pastoren dies Bekenntniß als das gemeinsame aller evangelischen Kirchen in Deutschland anerkannt. Die eingehenden Erörterungen, die in dieser Versammlung, der zahlreichsten und ansehnlichsten, die in den Kirchen der Reformation je stattgefunden hat, gepflogen worden sind und die zu einem mit so großer Einmütigkeit und Erhebung der Gemüther gefaßten Beschluß geführt haben, sind wohl geeignet, die Grundlage einer dauernden segensreichen Einrichtung zu bilden. Für die unirte Confession würde in solcher Weise ein fester Lehrgrund gewonnen und sie damit des Namens einer Confession würdig werden, den sie vorläufig nur auf Hoffnung führen kann.“

Darauf diene denn zunächst zur Antwort, daß Gott das Ansehen der Menschen nicht achtet und daß ein selbstgemachter Enthusiasmus und Wahn dadurch nicht zur Wahrheit wird, daß ihn Viele behaupten, wie umgekehrt die Wahrheit, die aus Gottes Wort fließt, dadurch nicht schwächer wird, wenn auch nur Einer wider Viele sie vertritt. So stellte Gott den einen Elias dem großen Haufen der Baalspriester also entgegen, daß er sie überwand, und der eine Papbnutius war es, der auf dem Concil in Nicäa den Wahn all seiner Amtsbrüder aus Gottes Wort darniederlegte, daß die Ebelosigkeit der Diener der Kirche keine Sache der christlichen Freiheit sei.

Wenn nun auch, statt 1400, 14,000 Pastoren obige Behauptung aussprächen, so bliebe sie doch ein leerer Wahn und hohler Enthusiasmus; denn es ist nicht wahr, daß die Augsb. Confession von 1530 „das gemeinsame Bekenntniß aller evangelischen Kirchen in Deutschland sei“. Denn es ist ja klar und offenbar, daß die reformirte Kirche mehrere Artikel desselben entschieden verwirft, sie als papistisch verdächtigt und in all ihren Bekenntnisschriften bis auf den heutigen Tag darin verharret und nicht daran denkt, ihre Irrlehren zu erkennen, zu widerrufen und in wahre Lehrreinigkeit mit der lutherischen Kirche zu treten. Was ferner die „namhaften Vertreter der unirten Confession“ betrifft, so steht einem bornirten Menschen, wie dem Schreiber dieses, schier der Verstand still; denn wie kann man etwas vertreten, das gar nicht existirt? Wenigstens ist ihm von einer „unirten Confession“ als einer kirchengeschichtlichen Thatsache und Document nichts bekannt. Gelegentliche örtliche und zeitliche Behauptungen aber von der vorherrschenden Uebereinstimmung in dem Bekenntniß und Lehrbegriff beider Kirchen und von der Lieblosigkeit ihres getrennten Fortbestehens wegen geringer Unterschiede in einigen Nebenlehren — solche Behauptungen bilden doch unmöglich eine „unirte Confession“. Oder sollten etwa die Unirten z. B. in Preußen die per königliche Cabinetsordre zwangsweise eingeführte unirende Agende und

ähnliche Cabinetserlasse zu ihren Gunsten als ihre „unirte Confession“ anschauen? Nach der beliebten Sprach- und Begriffsverwirrung heutiger Zeit auf kirchlichem Gebiet wäre dies sehr wohl möglich, an sich aber ist es nicht also; denn Bekenntniß und Agende ist zweierlei Ding, zumal da die neueren Agenden nicht, wie die alten, einen summarischen Lehrbegriff enthalten. So ist denn zweierlei Ungeheuerliches in dem Babel der preussischen Landeskirche mit Liebesarmen zusammengefaßt, denn sie begreift eine sogenannte unirte Kirche, die aber keine Confession hat, also eigentlich keine Kirche ist, und sodann eine staatskirchlich geduldete lutherische Confession, deren Bekenner aber, sie seien Lehrer oder Hörer, sich nicht die lutherische Kirche in Preußen nennen dürfen, widrigenfalls sie in Pönn genommen werden, so daß also die lutherische Kirche nicht mehr zu Recht in Preußen besteht und ihr gutes im westphälischen Frieden verbürgtes Recht von den Fürsten, die es schützen sollten, dem unwahren Menschengemächte der Union zu lieb, gewaltsam untertreten ist.

Seltzam ist übrigens der Schluß dieser Stelle; denn während oben von der „unirten Confession“ und ihren Vertretern die Rede ist, so heißt es doch wieder schließlich, daß sie erst an der Augsb. Confession „einen festen Lehrgrund gewinnen und damit des Namens einer Confession würdig werden würde, den sie vorläufig nur auf Hoffnung führen könne“.

In diesem Schlusse nämlich ist ein zwiefacher Widerspruch enthalten. Zuerst heißt es, daß es eine „unirte Confession“ gebe, und darnach wird doch wieder gesagt, daß sie nicht des Namens einer Confession werth, also eigentlich keine sei; und sodann wird behauptet, daß sie erst „an der Augsb. Confession einen festen Lehrgrund gewinnen werde“. Wollten aber die Unirten aus dieser Phrasen eine Thatfache und Ernst damit machen, so würden sie factisch aufhören, Unirte zu sein, und rechtschaffene confessionelle Lutheraner werden, woran sie doch nicht im entferntesten denken, was sie durchaus nicht werden wollen. So läuft denn Alles auf Thorheit und Verwirrung hinaus, was zu Gunsten der Union gesagt wird; denn sie ist und bleibt ein Unding, ein ohnmächtiges Menschengemächte, ein landesherrliches Fabrikat, eine Leugnung des rechtgläubigen Bekenntnisses, eine Feindin der lutherischen Kirche, Summa: ein Blendwerk und Gaukelspiel des Teufels, der je länger je mehr die Unirten entweder in die papistische Kirche oder in den Nationalismus hineinspediren wird, wenn sie nicht noch bei Zeiten aus ihrem Wahn und Traum erwachen und ehrliche Lutheraner werden.

Es wird zwar viel davon geredet und gerühmt, daß es solche Lutheraner auch innerhalb der königlich preussischen Union gebe, und an kirchlichem Gebahren fehlt es ihnen nicht. Da aber dies der staatskirchlichen Union keinen Eintrag thut, so läßt sie der Berliner Oberkirchenrath sein ruhig als unschädliche Kinder lutherische Kirche spielen. Weiß er ja doch, daß sie nicht als Männer das Spiel in Ernst verwandeln, nicht auf Herstellung der rechtswidrig untertretenen und schändlich beraubten lutherischen Kirche dringen, nicht auf Verpflichtung auf die symbolischen Bücher derselben bei ihrer Ordination bestehen, die unirte Agende nicht entschieden verwerfen, sich nicht Diener

der lutherischen Kirche zu nennen begehren, rechtgläubige Katechismen, Gesangbücher und Agenden nicht als ihr gutes Recht fordern, den irrgläubigen Reformirten, wenn sie nach genugsamem Unterricht als solche beharren, nicht das heil. Abendmahl weigern, die falsche reformirte Lehre nicht öffentlich strafen, Summa: daß sie nach wie vor wider Gottes Wort und das Bekenntniß der lutherischen Kirche ihrem landesherrlichen staatskirchlichen Oberbischof Recht und Macht über ihr Gewissen und dem Kaiser geben, was Gottes ist. Da diese zahmen Leutlein die Zwangsjacke der Union nicht abstreifen, sondern sich, wie in weiten Matrosen- und Pluderhosen, ganz wohlbehäbig und gemüthlich in ihr bewegen, so läßt man sie, wie gesagt, von oben ganz ruhig gewähren; man stört sie auch nicht in ihrem süßen Traum, daß nicht die sogenannten separirten Lutheraner, sondern sie selber die rechten ausbündigen Lutheraner in Preußen seien. Man weiß sehr wohl, daß kein Kühnes Gesamtzeugniß wider die Union von ihnen zu fürchten ist, und so wehrt man denn ihrem harmlosen Eifer nicht, selbst die unirte Kirche mit etwas Luthertum zu belecken.

Es ist schlimm für sie, daß sie in dem Selbstbetrug und Wahn, innerhalb der Union doch echte und rechte Lutheraner sein zu können, durch den jetzigen Zustand der Spaltung unter den sogenannten Lutheranern in Preußen gestärkt werden. Und auch daher ziehen sie es vor, nach wie vor im Verband der sogenannten unirten oder evangelischen Kirche zu verbleiben. Denn falls sie auch Zeugenmuth genug hätten und männliche kirchliche Charaktere wären, um von der preußischen Union sich loszusagen, so gerietben sie in ziemliche Verlegenheit, auf welche Seite sie sich schlagen, oder ob sie nicht am Ende ein Drittes anrichten sollten. Um also diese Verlegenheit sich zu ersparen, bleiben sie lieber als gefangene Fische im Unionsnetz stecken, das nur scheinbar jetzt eine größere Weitschaft bat; aber das sollen sie wissen, so lange sie in diesem Neze bleiben, sind sie abgefallene verlogene Lutheraner, denen man wohl erlaubt, mit ihrer „lutherischen Confession“ als mit ihrer Puppe zu spielen, die aber, als Prediger, sich niemals Diener der lutherischen Kirche nennen dürfen und es auch nicht sind.

Fürwahr, die Union wäre gar nicht möglich gewesen, wenn bei ihrem Anbruch alle lutherische Pastoren bekennnistreue Diener der lutherischen Kirche gewesen wären, ihre Gemeinden von der Schriftwidrigkeit dieser sogenannten Union gründlich unterrichtet und mit ihnen die unirende Agende wie ein Mann entschieden verworfen hätten; dann hätten die Fürsten wohl die Pfeifen eingezogen und das zerstörende Unionswerk nicht weiter getrieben. Die Hauptschuld also lastet auf den Pastoren; denn sie waren keine bekennnistreuen Diener der lutherischen Kirche, sondern entweder Nationalisten, oder Fürstenknechte, oder Bauchdiener, Mietblinge, kirchliche Geschäftsleute oder gefühlsgläubige, vielgeschäftige, krankhafte Pietisten, welche die werkerische Gemeinschaft mit den Reformirten höher anschlugen, als die Einheit und Reinheit der christlichen Lehre und des rechtgläubigen Bekenntnisses.

Wenn der Verfasser des Vorworts an einer anderen Stelle sagt, „daß ein besonderes Kirchenregiment gerade so nothwendig zur Kirche gehöre, wie der Kopf zu einem Menschen,“ so beweist er damit Zweierlei. Das Eine ist, daß er keine schrift- und bekenntnißgemäße Erkenntniß von der evangelischen Art und Natur der neutestamentlichen Kirche habe, und sodann, daß er von geselligen staatskirchlichen Anschauungen beherrscht und gefangen sei, welches Beides freilich genau zusammenhängt. Denn nach dem Evangelio hat die Kirche kein anderes Haupt, als den HErrn Christum, der sie allein mit dem graden Scepter seines Wortes regiert. Und es gilt hiebei ganz gleich, ob man sich die Kirche denkt, wie sie wesentlich und eigentlich ist, nämlich als die Versammlung aller wahrhaft Gläubigen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang geistlich vor Gott, oder wie sie im Wort und Sacrament erkennbar, hör- und sichtbar wird, ja sogar, wie ihr, als der Gemeinde der Berufenen und wie sie in der Welt scheint, Heuchler und Gottlose beigemischt sind. Denn immer ist und bleibt Christus das einige Haupt und der einzige König, der wie die Gesamtkirche, so auch jede einzelne Gemeinde allein durch sein Wort regiert. So wenig der zudem antichristliche Pabst, ob er sich gleich frecher und frevelhafter Weise zum Statthalter Christi auf Erden aufwirft, das Haupt der Kirche, ja nicht einmal der Gemeinde zu Rom sein kann, so wenig können es Andere sein, sie seien weltliche Fürsten und ihre Consistorien und Superintendenten, oder Bischöfe, oder Presbyterien, oder Oberkirchenrätthe, oder Oberkirchencollegien oder Synoden u. s. w. Denn weder die Kirche im Großen und Ganzen, noch irgend eine einzelne Ortsgemeinde hat von Christo, ihrem einigen Regenten, eine andere göttliche Ordnung, als die des heil. Predigtamts und die dem Evangelio gemäße Reihung der Sacramente, dadurch Er regiert und in den Herzen den Glauben und die Liebe wirkt, aus Sündern Gerechte, aus Verfluchten Gesegnete, aus Kindern des Teufels Kinder Gottes macht. Und durch den freiwilligen kindlichen Gehorsam gegen sein Wort allein regiert denn dies Haupt seine Glieder, die Gläubigen, und allein sein im Worte ausgesprochener Wille ist ihr Gesetz. Von andern Gesetzen aber, wie in einem weltlichen Fürstenthum und bürgerlichen Gemeinwesen, darin es grundsätzlich eine Ueber- und Unterordnung von Regierern und Regierten gibt und geben muß, sollen und wollen sie nichts wissen; denn sie sind allzumal Brüder als Kinder Gottes, und Einer allein ist ihr HErr und König, Christus; und von diesem Haupte allein strömt sein Geist und Leben in die Glieder. Und in diesem Sinne wäre es allerdings recht gesagt, daß, so wenig es einen natürlichen Leib ohne Kopf gebe, eben so wenig gebe es einen geistlichen Leib, nämlich die Kirche im Himmel und auf Erden, ohne das e i n e Haupt, den HErrn Christum.

Falsch ist es aber, wenn gesagt wird, daß die Kirche, sei es als die Gesamtheit der Gläubigen oder als eine einzelne Ortsgemeinde betrachtet, sei es gleich nicht wider Christum, wie der römische Antichrist, der Pabst, sondern unter Christo, irgend eines menschlichen Hauptes und Regiments zu ihrem Leben und Bestehen bedürfe, widrigenfalls kein beseelter Leib, sondern nur

ein todter Rumpf vorhanden sei. Solche und ähnliche Behauptungen sind durchaus dem Evangelio zuwider und streiten wider die evangelische Art und Natur der neutestamentlichen Kirche; ihre trübe Quelle ist aber der Mangel an klarer und scharfer Unterscheidung des Gesetzes und Evangeliums, der alt- und neutestamentlichen Heils-Oekonomie und des Staats und der Kirche.

Die dem Evangelio gemäße Wahrheit ist aber diese, daß der himmlische Bräutigam und Eheherr, Christus, seiner Braut und Hauschtre, der Kirche, es sei nun die Gesamtheit aller Gläubigen, oder ein größerer oder geringerer Theil derselben an diesem und jenem Orte, seien es deren auch nur zwei oder drei, mit und in dem Evangelio und dessen amtlicher Verwaltung oder brüderlicher Handhabung alle himmlischen, geistlichen und ewigen Güter und Schätze, als da sind: Vergebung der Sünde oder Gerechtfertigung vor Gott, die Kindschaft Gottes, die Gabe des heil. Geistes und das ewige Leben zu ihrem Nachschuß geschenkt und aus freier Huld und Gnade vertraut habe. Ja, wir müssen behaupten, daß nach dem Evangelio jeder einzelne Christ durch den Glauben dies alles in Christo wesentlich besitzt; denn hat er durch den Glauben den ganzen Christum, so hat er in Ihm auch Alles, was Er ist und hat, wenngleich natürlich der einzelne Gläubige keine Kirche bilden kann, sondern mindestens zwei dazu gehören, um solche Gemeinschaft zu bilden. Aber es mögen nun zwei oder zwei Millionen durch den Glauben in Christo verbunden und vereinigt sein, so haben sie dadurch nicht mehr an Christo als der so eben getaufte Säugling in der Wiege und jeder einzelne Gläubige.

Ist nun aber diese Anschauung der Kirche evangelische Wahrheit — sind die Gläubigen allein das auserwählte Geschlecht und das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht: — so folgt daraus unwidersprechlich, daß, wenn, nach kirchlichem Sprachgebrauch, von kirchlichen Oberen und deren Regiment irgendwo und wie die Rede ist, dies nur als eine menschliche Ordnung aufzufassen ist. Denn göttliche Ordnung ist und bleibt das allein, was das einzige Haupt, der Herr Christus, selber eingesetzt, geordnet und befohlen hat. Das ist aber nichts Anderes, als daß er, um den wahren Glauben an Ihn zu erzeugen und zu erhalten, die Gnadenmittel, das Evangelium und die Sacramente, seiner Kirche gegeben, ja mit und in dem Evangelio seiner Hauschtre auch ein besonderes Amt, das Amt der Schlüssel, unmittelbar vertraut habe, damit sie es besonderen Haushaltern übertrage, welche im öffentlichen Dienst nach der Ordnung und dem Willen des Hausherrn, Christi, die Gnadenmittel von Gemeinschaftswegen zu verwalten haben und darin Nachfolger der Apostel seien.

Aber sonstig in der Kirche vorhandene übertragene Gewalten, öffentliche Dienste und Aemter „zum gemeinen Nutz,“ als z. B. Schullehrer, Almosenpfleger, Cantoren u. s. w., sind nur Zweig- und Hilfsämter des Predigtamts; und es steht ganz in der christlichen Freiheit, wie der ganzen

Kirche, so jeder einzelnen Gemeinde, diese Aemter aufzurichten oder nicht, je nachdem es ihre Nothdurft und ihr christlicher und kirchlicher Wohlstand erfordert oder nicht.

So waren bekanntlich in Jerusalem die Apostel zugleich die Almosen-
vleger. Als aber die Zahl der Jünger wuchs, so erwählte die Gemeinde —
nicht die Apostel — sieben Gehülfen derselben für das Werk der Liebe, die
Wittwen und Waisen und sonstige Arme aus den Liebesgaben der Gemeinde
zu versorgen, damit die Apostel um so ungetheilter anhalten könnten an dem
Amte des Wortes und am Gebet.

Der Herr Christus hat also außer und neben dem Predigtamte kein
besonderes Regieramt oder sogenanntes Kirchenregiment als göttliche Ord-
nung eingesetzt und dessen Aufrichtung seiner Kirche gleichermaßen befohlen,
wie die papistische und bischöfliche Kirche und die unter dem Breslauer Ober-
kirchencollegium in Preußen befindlichen, romanisirenden, also antilutheri-
schen Lutheraner behaupten. Denn wo stünde aus Christi Munde in heil.
Schrift irgendwo solche Ordnung und Einsetzung? Fehlt sie aber da, so ist
sie keine göttliche, sondern menschliche Ordnung und zwar der Regierung des
göttlichen Wortes und des daselbe führenden Predigtamts unterworfen.
Denn dieses hat durch die richtige Handlung und Anwendung des Wortes
Gottes dafür zu sorgen, daß bei der Aufrichtung irgendwelchen Regieramts,
es sei in einer einzelnen Gemeinde, oder in einem auf Grund desselben
Bekanntnisses geschlossenen Gemeindeverband, alles „ehrlich und ordentlich
zugehe,“ nämlich, daß diesem Amte, neben und außer dem göttlichen Worte
und dessen Regierung, keine Herrschaft über die Gewissen derer eingeräumt
werde, die sich freiwillig, um der Liebe willen, in diese menschliche Ordnung
begeben; und sodann, daß dieses Amt in seinem Regieren der Verwaltung
der Gnadenmittel näher oder ferner d i e n e; denn jedes andere Regieren,
als z. B. des Papstes, der anglikanischen Bischöfe, der oberbischöflichen Lan-
desherren und ihrer geistlichen Behörden, die sich ü b e r die Verwaltung der
Gnadenmittel als etwas Höheres erheben, fließt aus dem unevangelischen
Wahn und der schriftwidrigen Behauptung, daß ihr Regieramt gött-
l i c h e r Ordnung und mithin göttlichen Rechtes sei, also daß die
Regierten, nach dem vierten Gebot, ihnen, als ihren rechtmäßigen Herren,
um des Gewissens willen den schuldigen Gehorsam in all ihren Satzungen
und Verordnungen zu leisten hätten, die nicht stracks wider Gottes Wort
wären.

Solcher Wahn und solche Behauptung beweist aber eben, daß sie, im
besten Falle, keinen evangelischen Verstand vom Wesen der neutestamentlichen
Kirche haben, daß sie aus Unwissenheit oder Bosheit die evangelische Ge-
rechtssame ihrer Brüder, der gemeinen Christen, untertreten und eine gesetz-
liche Ordnung nach Art weltlicher Staaten in der Kirche aufrichten und sich
zu Herren und Nachhabern in der Kirche aufwerfen.

Wie sollte es denn aber, dem Evangelio gemäß, z. B. in einer recht-
gläubigen Landes- oder Volkskirche mit der Bestellung des Regieramts oder

Kirchenregiments, als einer menschlichen Ordnung, bestellt sein, wenn der weltliche Landesherr sich aller Ein- und Uebergriße in die evangelische Gerechtsame der einzelnen Gemeinden enthielte? Sicherlich nicht anders als durch freie Wahl der gleichberechtigten Gemeinden in ihren repräsentativen Versammlungen, die den Erwählten als Vertretern des kirchlichen Lehramts und der Hörerschaft, möchten diese letzteren nun zur weltlichen Obrigkeit gehören, oder Hausväter oder ledige Männer sein, gewisse Rechte, die wesentlich in den einzelnen Gemeinden, als Gliedern des Leibes Christi, haften und wurzeln, zur Ausübung und Verwaltung an ihrer Statt und in ihrem Namen übertrügen. Diese Rechte aber könnten in Bezug auf das Predigtamt und dessen Verwaltung der Gnadenmittel nur *Dienste* sein. So z. B. wenn diesen Erwählten übertragen wäre, für Anstalten zur Heranbildung gottseliger und begabter Jünglinge zu rechtgläubigen, lehrbüchtigen Predigern, für die Prüfung und Einführung der berufsfähigen Candidaten, für brüderliche Beaufsichtigung und Ueberwachung der Lehre und des Lebens und der Amtsführung der bereits angestellten Kirchendiener, für Einführung und Handhabung rechtgläubiger Gesangbücher, Katechismen und Agenden, für eine geordnete Liebesthätigkeit zur Ausbreitung der Kirche u. s. w. Sorge zu tragen.

Dies wäre nun ein Kirchenregiment im Sinne des Evangeliums, das sich nur im Dienste des göttlichen Worts und seiner öffentlichen Verwaltung erzeigte, die Gewissen der Brüder mit keinerlei menschlichen Gesetzen und Verordnungen beschwerte, und dabei Christus das alleinige Haupt bliebe; und es käme dabei wenig darauf an, welchen Namen dasselbe führte, ob diese Regierer Bischöfe, oder Superintendenten oder Consistorien, oder Oberkirchenräthe oder Presbyterien oder Synoden u. s. w. hießen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Folgende Definition des „Publikums“ findet sich in der „Evangeliums-Leuchte, das ist die Kirche unseres Herrn Jesu Christi in ihrem Licht und Recht und Heil.“ Berlin 1865.: „Das Publikum, das ist ein Mann, der alles weiß und gar nichts kann. Das Publikum, das ist ein Weib, das nichts verlangt als Zeitvertreib. Das Publikum, das ist ein Knecht, der, was sein Herr thut, findet schlecht. Das Publikum ist eine Magd, die stets ob ihrer Herrschaft klagt. Das Publikum, das ist ein Kind, heut so und morgen so gesinnt. Das Publikum sind alle Leut', drum ist es dumm und auch gescheidt. Ich meine, das nimmt Keiner trumm, denn Einer ist kein Publikum.“

Ueber den Titel: „Das Leben Jesu“ macht Ströbel bei Gelegenheit der Recension eines Buches: „Das Leben Jesu. Zwölf Vorträge gehalten von E. Versmann. Jzehoe 1865“ folgende Bemerkung: „Mit dem

Titel können wir uns nicht einverstanden erklären; hier heißt's für uns: *Nomen est omen*. Renan, Strauß und Ihresgleichen können wohl „das Leben Jesu“ schreiben; für sie ist er ja auch nichts anderes, als ein durch Zeugung und Geburt entstandener, durch Tod und Begräbniß wieder untergegangener gewöhnlicher Mensch. Anders steht es aber für den Christen. Er muß ja sagen: So gewiß eine Reisebeschreibung keine Biographie ist, so gewiß ist Christi Gang vom und zum Vater (Joh. 13, 3.; 16, 28.; vergl. die Adventsstrophe: „Sein Lauf kam vom Vater her und geht wieder zum Vater“ u. s. w.) kein „Leben“ Jesu. Das bekennt factisch auch unser theurer Verfasser: er glaubt ja an des Herrn göttliche Natur, Auferstehung, Hölle- und Himmelfahrt, — lauter Stücke, die in einer „Vita“, einem „Leben“, keinen Platz finden können.“

Unterlassung der Kindertaufe und Vollziehung der Wiedertaufe. Darüber spricht sich Ströbel folgendermaßen aus: „Zwei weit auseinanderliegende Vorwürfe fallen den Tauffchwärmern zur Last: die Unterlassung der Kindertaufe und die Vollziehung der Wiedertaufe. Das erstere ist ein, sporadisch auch in der Christenheit auftauchender Irrthum, der die „Spätaufgabe“ der „Frütaufgabe“ vorzieht und sich hinter die heil. Schrift wenigstens verstecken kann; das letztere dagegen ist ein ruchloser Frevel, welcher, selbst von biblischem Scheine entblößt und gleichmäßig von Gegnern wie von Verteidigern der „Täuflingstaufer“ verworfen, nur bei versunkenen Secten der Vorzeit gefunden wird. Die heutigen Tauffchwärmer haben jene Ruchlosigkeit erneuert, hüllen sich aber dabei trügerischer Weise in den Namen der „Baptisten“ oder „Taufgesinnten“; ihr rechter Name ist noch immer, wie zur Reformationzeit, der anabaptistische, der wiedertäuferische; denn *a potiori fit denominatio*.“

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die scheussliche Secte der „Christlichen Perfectionisten“. Der „Rochester (N. Y.) Beobachter“ bringt über eine in der dortigen Nähe existirende Secte folgende Mittheilungen: Diese Secte nennt sich Christian Perfectionists (vollkommene Christen), wurde vor circa 20 Jahren gestiftet und lebt nach den Grundsätzen des vollkommensten Communismus, und zwar an drei verschiedenen Orten. Das Hauptabtlissement befindet sich vier Meilen von Oneida, Madison County, ein Zweigtabtlissement in Wallingford, Conn., und ein solches in der Stadt New York. Die Mitglieder der Secte beiderlei Geschlechts, etwa 250, besitzen weder persönliches Eigenthum noch persönliche Vorrechte. Alles ist gemeinschaftlich. Sie leben in gemeinschaftlichen, aufs schönste und feinste eingerichteten Häusern mit prachtvollen Gärten und Pflanzungen, haben gemeinschaftlichen Tisch, bewegen sich nur unter sich in allabendlichen Gesellschaften, halten alle möglichen Zeitungen und treiben eine bedeutende und blühende Fabrication. In dem Wohnsitz bei Oneida werden Reisetaschen und Stahlbügelfallen für Maltten, Füchse, Marder, Biber etc., welche früher von Deutschland importirt wurden, mit vortrefflicher Maschinerie in ausgezeichnete Güte und Vollenbung fabricirt. Sie treiben sehr bedeutende Geschäfte, sammeln große Reichtümer, leben

außerordentlich luxuriös, und ihre Küche übertrifft an Vortreflichkeit die der Hotels erster Klasse. Es ist jedoch der Genuß von Thee und Kaffee ausgeschlossen, und wenig Fleisch wird gegessen. Die christlichen Perfectionisten erkennen zwar die Bibel in ihrem ganzen Inhalte an, halten aber nicht viel auf Prediger und unterlassen Gebete und jede Art religiöser Ceremonien, da sie behaupten, ihr ganzes Leben bilde eine fortgesetzte Gottesverehrung. Es haben die Stifter der Secte aus der Bibel aufs schlagendste nachgewiesen, daß das Institut der Ehe, der ausschließlichen gegenseitigen Zuneigung und Vereinigung von Personen beiderlei Geschlechts, unstatthaft sei. Sie haben statt dessen, wie es die Amerikaner nennen, das Institut der „freien Liebe“ eingeführt. In diesen Gemeinden lebt jede Frau mit allen Männern und jeder Mann mit allen Frauen. Regulationen sind getroffen, daß kein einziger Funke persönlicher Zuneigung einschleichen kann. Junge Männer dürfen nur mit älteren „erfahrenen“ Frauen und junge Frauen mit älteren Männern verkehren, nie Personen gleichen Alters. Spaziergänge von Paaren, Liebesleien, Unterhaltung und Freundschaft zwischen beiden Geschlechtern sind untersagt.

Das wird helfen — zu vollen Kirchen. In der St. Georg's Kirche des Dr. Tong in New York ist jetzt die berühmte Opernsängerin Madame Parepa-Roia als Chorsängerin mit einem Gehalte von \$3000 das Jahr angestellt worden. Da sonst das Billet zwei bis zehn Dollars kostet, um diese Dame im Theater zu hören, so wird diese Einrichtung gewiß viele Zuhörer (der Madame nämlich, nicht des Dr. Tong) in die St. Georg's Kirche ziehen. Selbst ein politisches Blatt bringt folgende Aeußerung mit obiger Notiz: „Es ist doch etwas Großes, mit Künstlern erster Klasse anbeten und Gottesdienst halten zu können. Jetzt fehlt der St. Georg's Kirche nur noch Edwin Booth (ein berühmter Schauspieler), um die sonntäglichen Vorträge zu lesen, dann wäre die künstlerische Einrichtung des Gottesdienstes vollständig.“ (Luth. R.-Ztg.)

Gewissenloser Kath des „Observer“ an Lutheraner, die in den Westen ziehen. In der Nummer vom 17. Mai heißt es: „Wenn ihr (Lutheraner) euch entschließt, da zu wohnen, wo keine lutherische Kirche ist, so vereinigt euch nicht gleich mit einer andern Kirche, . . . sondern wartet eine ‚reasonable‘ Zeit. . . Solltet ihr es dann geeignet finden, euch mit einer Schwesterdenomination zu vereinigen, so thut es mit dem Verständniß, daß es bloß zeitweilig geschehen solle, und wenn ein lutherisches Unternehmen begonnen wird, so vereinigt euch wider mit diesen Unternehmern und gebt ihnen eure herzlichste Mitwirkung.“

Wiedereinführung der Katechismusübungen in den südlichen Kirchen. In der Newberry Conferenz wurden am 29. März folgende Beschlüsse gefaßt:

„Beschlossen, daß nach der Meinung dieser Conferenz die gegenwärtige Lage der Kirche in dieser Conferenz und in den Grenzen dieser Synode eine Rückkehr zu dem in alten Zeiten hochgehaltenen Gebrauch der Katechisation der Kinder und jungen Leute erfordere.

„Beschlossen, daß die in Verbindung mit dieser Conferenz stehenden Prediger, welche diesen Gebrauch abgesehen oder vernachlässigt haben, ersucht werden sollen, denselben als eines der auszeichnenden Kennzeichen des Lutherthums und als ein Mittel, unsern jungen Volke die Unterscheidungslehren beizubringen, sobald als thunlich wieder einzuführen.“

Bruder Bomeß hielt in Bezug auf diese Beschlüsse eine Rede. Seine Erfahrung im Predigamt schien eine solche Rückkehr gebieterisch zu fordern. Wo nur dieser Gebrauch vernachlässigt werden war, hatte er eine beklagenswerthe Unwissenheit in den Unterscheidungslehren der luth. Kirche gefunden. Er hatte gefunden, daß unter den alten Gliedern diejenigen die erkenntnißreichsten Lutheraner und treuesten Christen und die begeistertsten und thätigsten Glieder der Kirche seien, welche in ihrer Jugend gründlich catechisirt worden waren; daß die Zeichen der Zeit die Nothwendigkeit irgend einer Nachfrage nach den „alten Pfaden“ anzeigten.

Eine Unions-Abendmahlsfeier im Westen. „Das Reich Gottes ist vor der Thür!“ ruft ein westlicher Prediger aus, indem er anfängt eine Unions-Abendmahlsfeier zu beschreiben, welche am Sonntag den 3. März in der zweiten Congregationalisten-Kirche zu Rockford, Ill., an welcher der Ehrw. M. P. Kinney Pastor ist, stattfand. Um die Kanzel

saßen elf Prediger des Evangeliums: vier bischöfliche Methodistten, drei Presbyterianer der neuen Schule, zwei Congregationalisten, ein Presbyterianer der alten Schule und ein schwedischer Lutherner. Die eilfhundert Communicanten konnten nicht alle Sitze finden, denn ich bemerkte eine Anzahl, die im Hintertheile der Kirche die Zeichen des Leibes und Blutes Christi stehend empfangen. Die Feierlichkeit und das Großartige des ganzen Gottesdienstes übertraf Alles, was ich jemals auf Erden gesehen habe. Die christliche Bevölkerung von Rockford wird an den Verfall als an einen besonders erfreulichen gedenken. Am Abend betete die Gemeinde von der alten Schule und die Congregationalisten-Gemeinde zusammen, und der Ehrw. J. S. Grimes predigte, und der Ort war feierlich und still, denn der Geist war da. Auf der Ostseite der Stadt hielt die Gemeinde der neuen Schule und die Congregationalisten-Gemeinde Abendgottesdienst. Gott kommt herab auf diese Gemeinden. (Der Evangelist.)

Deutsches Generalsynoden-Paper. Die Gründe, warum dasselbe ausgerichtet werden soll, finden sich im „Lutheran Observer“ vom 26. April wie folgt: „Den sittlichen Mangel unter den Deutschen zu ersetzen, dieselben vom Nationalismus zur Orthodoxie zu bekehren und vom Formalismus zur experimentalen und praktischen Frömmigkeit.“

Ueber den Erfolg des „Buffaloer Colloquiums“ spricht sich Dr. Münkel in Nr. 16 des „Neuen Zeitblatts“ also aus: „Ueber diesen neuen Schritt zur Einigung der Getrennten in einer Zeit der Zerrissenheit freuen wir uns nicht weniger, als darüber, daß dieser Schritt so herzhaft und ohne lauernde Seitengänge mit Hinterhalten gethan ist. Es ist mehr geschehen, als man vorher zu hoffen wagte, und es ist wenigstens so viel geschehen, daß man für den Fortgang gute Hoffnung fassen kann. Ehre sei den Männern, welche diesen Sieg über sich selbst gewonnen haben! Es ist freilich noch nicht Alles geschehen; die beseitigte Trennung von den Missouriern ist von einer Spaltung unter den Buffaloeern selbst abgelöst. Die letztere ist nicht weniger zu beklagen, als die erste war. Indes wollte eine Gemeinschaft, die sich eine Weile verlaufen hat, so lange mit der Umkehr warten, bis alle ihre Glieder sich derselben anschließen, so würde wohl sehr selten eine Einigung zu Stande kommen. Die Einigung mit der Wahrheit tröstet über alle Trennungen; ohne sie ist alle Einigung nur eine weltliche oder scheinbare Einigung, die ein böses Gewissen macht. Besonders zu bedauern ist, daß Männer wie Maschop und v. Rohr wieder hinter sich gegangen sind. Aber wenn ihnen Grabau und Walther beide zu weit gehen, wird es ihnen gelingen, sich auf die richtige Mitte zwischen dem Regen und der Dachtraufe zu begeben? Gut Ding will Weile haben. Wer eine Nuß nach der andern knackt, kommt weiter, als wer alle Nüsse auf einmal in den Mund schiebt.“

Ueber die Stellung der Missourier zu der neu zu bildenden luth. General-Synode spricht sich Dr. Münkel in Nr. 9 des „Neuen Zeitblatts“ folgendermaßen aus: „Es ist nicht gleichgültig, was hier und da in der Kirche gelehrt wird, am allerwenigsten daß kundbare Irrthümer geduldet oder wohl gar in gewissen Formen freigegeben und anerkannt werden. Dadurch wird die Einheit und Reinheit der Kirche bedroht. Eine Gemeinschaft, welche Lehreinheit besitzt, kann guten Grund haben, sich gegen eine getrübt und verwirrte Gemeinschaft abzuschließen, wenn sie ihr auch um des gemeinsamen Bekenntnisses willen den Namen einer lutherischen nicht versagt; und zumal in den losern Freikirchen, wo landeskirchliche Rücksichten weggelassen, sind Rücksichten zu nehmen, daß die Gemeinschaft nicht auf Spiel gesetzt wird. Muß sie es auch geschehen lassen, daß in ihr mancherlei wesentliche Irrthümer vorhanden sind, so kann sie es doch nicht dulden, daß sie sich geltend machen und Anerkennung verlangen.“

II. Ausland.

Deutschland. Daher schreibt uns ein lieber Bruder u. A. Folgendes: „Daß Delitzsch durch Luthardt's Einfluß nach Leipzig geht, wissen Sie wohl. Zu Pfingsten soll eine Konferenz in Leipzig gehalten werden. Scheurl aus Erlangen soll Vortrag halten und Propositionen an die Versammlung machen, um endlich eine Denkschrift für Erhaltung der luth. Kirche an den König von Preußen (!) zu richten. Da werden denn Rahnis (!!) u. c. als

defensores fidei auftreten! Dem Ersteren hielt ich schon weiland vor, daß man sich mit seiner Lehre (Dogmat. I.), Christus sei Gott in des Wortes zweitem Sinne (was wohl der Unsinn ist?), außerhalb der Continuität aller christlichen Bekenntnisse setzt. Dieser und seinesgleichen als Schutzmauer des Lutherthums gedacht, ist herber Spott. Und nun vom reformirten Könige von Preußen (vgl. den jüngsten Erlaß des Oberkirchenraths in Berlin) Schutz suchen wider die Union! Ich meine, wer sich da in seinem Glauben schützen lassen will, der ist schon alles dessen baar, was unsere Kirche als Glauben lehrt. . . . Die neue Gestaltung von Deutschland unter Berliner Regiment bringt die Union ganz oben auf, welche jetzt grassirt wie die Cholera. Unser Sachsen voran. Hannover ist verloren, Schleswig-Holstein, Lauenburg! Darum verloren, weil sie's vorher waren. Aus politischer Disposition will man seine „lutherischen“ Consistorien gewahrt wissen. Uebrigens wird der Ruf des mächtigen Protestantenvereins nach „deutscher Nationalkirche“ immer lauter. Dazu dieses Breslauer chiltastisch-papistische Pfaffenhum! es soll mich wundern, wenn sie nicht an Grabau ein Condolenzschreiben richten. . . . Der Herr macht jetzt in America seinem Worte eine Bahn, wie sie nirgends in Europa zu finden, und will vielleicht von dort aus eben auf die Kirche unseres Vaterlandes zurückwirken. Gott der Herr erhalte uns doch in Deutschland noch einen Samen Seiner Kirche des lautereren Bekenntnisses! Wäre dies um der großen Bosheit willen nicht möglich, dann wird die Wüste schrecklicher, als in Sodom und Gomorrha. Noch hoffe ich. Ich habe manches Land kennen gelernt, und immer gefunden, daß der einzige Boden für die Tiefe der luth. Lehre die Deutschen sind — ob hier oder in America. Aber es wird sehr trübe bei uns — der ganze Zug der Geister geht auf die Oberfläche, und der Papst hat vortreffliche Aussichten, nur daß er selbst so blind ist, nicht zu sehen, daß er sehr verlich leben wird, auch wenn er die weltliche Krone an Garibaldi verlieren sollte. Ob sich der Tag noch nicht ganz geneigt haben wird? —“

Einfach und praktisch. In der „Evang. Kirchenzeitung“, December - Heft, finden wir in den „Nachrichten über Nassau“ Folgendes: „Bei der Einführung der Union wurde vorgeschrieben, aus Weißbrod und Oblatentafeln zweierlei Hostien zu stechen, vermittelst eines Pinsels das Weißbrod mit Eiweiß zu bestreichen und dann die Oblatenscheibe darauf zu drücken. Diese geutliche Manipulation ist jedoch außer Gebrauch gekommen.“ — Warum wohl? Sind die Eier zu theuer geworden, oder hat das Zusammenbacken mittelst Eiweiß zu viel Zeit in Anspruch genommen? Es ist übrigens schade, daß der Gebrauch abgekommen; es war doch das einfachste und praktischste Mittel, aus dem heil. Abendmahl ein Gedächtnismahl der segensreichen Einführung der glorreichen Union zu machen und den hölzernen, fleiskopfigen Lutheranern auf das handgreiflichste klar vor die Augen zu führen, wie ungemein leicht es sei, eine Union zu Stande zu bringen: Weißbrod — Eiweiß — Oblatentafeln, das ist Alles!

Der Glaube an Gott und die Naturforscher. E. Naville hat unter dem Titel: „Der himmlische Vater“ sieben Reden herausgegeben, welche in Genf und Lausanne von ihm gehalten und in trefflicher deutscher Uebersetzung 1865 in Leipzig bei Haessel erschienen sind. In diesem ausgezeichneten Buche wird neben anderen auch die Frage behandelt, ob die Naturwissenschaft grundsätzlich zur Vergnung Gottes führe. Um die hierauf erfolgende verneinende Antwort zu begründen, führt Naville mehre Stellen aus Schriften der bedeutendsten Männer dieses Fachs an. Kepler eröffnet die Reihe. Dieser sagt in dem Buche, in welchem er seine unsterblichen Entdeckungen niederlegte: „Die Weisheit des Herrn ist unendlich; wie sein Ruhm, so seine Macht. Du meine Seele, lobe den Schöpfer, denn durch Ihn und in Ihm sind alle Dinge. In Ihm ist verschlossen sowohl was wir nicht kennen, als unser eitlestes Wissen. Ihm sei Lob, Ruhm und Ehre in Ewigkeit!“ — Als Copernicus eine neue und wichtige Behauptung mittheilte, machte jemand einen beachtenswerthen Einwand und fragte: „Was antwortet Ihr darauf?“ „Nichts,“ erwiderte Copernicus, „aber Gott wird Gnade geben, daß man die Antwort finde.“ Galilei entdeckte später mit dem Telescop, daß Copernicus im Rechte gewesen war. — Newton schreibt in seinem Hauptwerke: „Der Herr der Himmel regiert alle Dinge, nicht als die Seele der Welt, sondern als der Gebieter des Weltalls. Wegen seiner Allmacht nennen wir Ihn den allein

herrschenden Gott.“ — Ritter in Berlin, den selbst Frankreich als den „Schöpfer der wissenschaftlichen Geographie“ bezeichnet, wird beschrieben nicht nur als „ein Geist, der in der Schöpfung den Schöpfer fand, und der sich vor ihm beugte, sondern als ein lebenswürdiger und thätiger Christ, der es sich angelegen sein ließ, seine Ueberzeugung auch Andern mitzutheilen.“ — Der größte Botaniker, Linné, schreibt in seinem System der Natur: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, und die Erde ist voll deiner Güte.“ — Der große Physiolog Müller in Berlin bekannte sich offen zur christlichen Religion. — Der berühmteste Chemiker, Liebig in München, glaubte anfangs gefunden zu haben, daß stets eine gewisse Ausnutzung des Bodens stattfindet, welche beim natürlichen Verlauf nicht ersetzt werde, für welche aber durch Mittel, die von der Chemie angegeben werden, Ersatz geschaffen werden könne. Später erklärte er: „Nachdem ich alle Thatfachen einer neuen Prüfung unterworfen hatte, fand ich die Ursache meines Irrthums: ich hatte mich gegen die Weisheit des Schöpfers verkehrt. Ich glaubte in meiner Verblendung, es sei in der bewundernswürthen Kette der Geseze, welche das Leben der Erdoberfläche bestimmen und es ewig frisch erhalten, eine Lücke, welche ich machtloser Erdenwurm auszufüllen berufen sei. Es war dafür schon gesorgt, aber auf eine so wunderbare Weise, daß die Möglichkeit eines solchen Gesezes von der menschlichen Vernunft nicht einmal geahnt werden konnte.“ — Um auch einen Physiker zu hören, wandte sich Naville an einen der ersten, Faraday in England, und erhielt von ihm am 6. November 1863 eine freundliche Erwiderung nebst einer Schrift, welche Faraday früher herausgegeben hat, und auf welche er sich jetzt in dem Briefe an Naville beruft. In derselben heißt es: „Auch in den irdischen Dingen halte ich dafür, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gotttheit, ersehen wird, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.“ (Staber Sonntagsbl.)

Eine Adresse der hannoverschen Geistlichen an das lutherische Landesconsistorium aus der jüngsten Zeit hat zu einer Erregtheit Anlaß gegeben, deren Grund aus der Adresse selbst erhellt. Sie lautet: „Hohes Landesconsistorium hat unter dem 9. October v. J. S. M. den König gebeten, öffentlich auszusprechen, daß Allerhöchstderselbe gewillt sei, die ev.-luth. Kirche Hannovers bei ihrem Bekenntnisse, bei ihrer öffentlich rechtlichen Stellung und bei ihrer Verfassung zu belassen und zu beschützen. Die unterzeichneten Geistlichen fühlen sich gedrungen, Hohem königlichen Landesconsistorium ihren wärmsten Dank auszusprechen, theilen auch von ganzem Herzen die Gefühle der Dankbarkeit, mit welchen Hochdasselbe die von Sr. Maj. ertheilte Antwort empfangen und den Geistlichen des Landes mitgetheilt hat. Denn — und dies ist es, was uns ganz besonders beruhigt und erfreut, — wir dürfen nun im Vertrauen auf das königliche Wort die Zuversicht hegen, daß nach § 66 der Kirchenvorstands- und Synodal-Ordnung von 1864, so wie nach § 1 der königlichen Verordnung vom 17. April 1866, „uns auch ferner eine rein lutherische, selbständige, einem unirten Oberkirchenrathe nicht untergeordnete Kirchenbehörde erhalten werde.“ Unter Bezeugung unseres Dankes und unserer Ergebenheit wollen wir die Bitte nicht verschweigen, Hohes königliches Landesconsistorium wolle ferner das Recht der lutherischen Kirche schützen und sich versichert halten, daß wir mit unserer Fürbitte und aller unserer Kraft zu ihm stehen werden.“ Die Eingabe ist mit 700 Unterschriften bedeckt, dem Landesconsistorium überreicht. Von den 1200 Geistlichen fehlen also noch etwa 500 Unterschriften, weil ihnen die Adresse noch nicht zugegangen war. Es werden nur wenige sein, welche ihre Unterschrift weigern. Die Besorgniß vor Union und besonders vor dem unirten Oberkirchenrathe war so allgemein, daß eben daraus das Gesuch des Landesconsistoriums an Sr. Maj. den König hervorgegangen ist. . . . Auch dieser Adresse hat man politische Absichten untergelegt, als wenn man noch einen letzten Rest vormaliger Unabhängigkeit von Preußen vertheidigen wollte. Selbst höheren Orts soll darum die Adresse übel vermerkt sein, falls diese Zeitungsnachricht nicht dazu erfunden ist, höheren Orts erst den Verdacht rege zu machen. . . . Sie ist lediglich eine kirchliche Adresse. Indes auch als solche hat sie böses Blut gemacht, und zwar, wie zu erwarten, bei den eingefleischten Unionsfanatikern in Altpreußen, denen seit den Tagen der Annexion Sehen und Hören scheint vergangen zu sein über dem einen Gedanken,

daß die neuerworbenen Landestheile möchten recht bald der preussischen Union einverleibt werden. Die N. Ev. Kz., welche seit Jahren die Mäßigung und Milde gepredigt und derselben nur dann vergessen hat, wenn ihr das Lutherthum unbequem wurde, scheint seit einem halben Jahre ganz aus dem Häuschen gekommen zu sein. Nach besten Kräften hat sie dazu geholfen, in den neuen lutherischen Landestheilen den Samen des Mißtrauens gegen das preussische Regiment und der Bitterkeit über die Anschläge der gewaltsamen Unionsmacher auszusäen. Hatte dieses Blatt es mit den Katholiken zu thun, so begünstigte es dieselben: Preußen dürfe nicht als Hort und Vormacht des Protestantismus, sondern nur als ein paritätischer Staat angesehen werden, worin die verschiedenen Bekenntnisse gleichberechtigt in Frieden neben einander wohnen können. Hatte das Blatt es aber mit den Lutheranern zu thun, dann freilich war Preußen Hort und Vormacht der Union, dann war aller Parität vergessen, dann durften um der Einheit und der Großmacht Preußens willen keine zwei Kirchen neben einander bestehen. Denen wurde Einverleibung in die Union und Gehorsam gegen den unirten Oberkirchenrath zudictirt. Höchstens wollte es sich herbeilassen, daß ein paar Räte aus den neuen Provinzen, nach natürlich nach unirter Auswahl, zu dem Oberkirchenrathe hinzugezogen würden. Die N. Ev. Kz. hat deshalb schon das Ausschreiben des hannoverschen Landesconsistoriums vom 9. Decbr. v. J. übel vermerkt. Es sei ein schlechter Dank für den König, daß es den Schluß seines Erlasses habe zurücktreten lassen, oder daß es nicht auch der Ueberzeugung einen Ausdruck verliehen habe, daß das Verlangen nach wachsender Einigung in der evangelischen Kirche sich nun auch in Hannover um so freudiger entfalten werde. . . Wenn aber, selbst von einflußreicher Stelle, trotz der königlichen Zusage, heimlich und öffentlich dahin gearbeitet werden sollte, uns in die Union einzufangen, so ist es auch begreiflich, daß man der kommenden Zeiten und des Wechsels der Dinge in christlicher Wachsamkeit eingedenk alles thut, damit „uns ferner eine rein lutherische, selbständige, einem unirten Oberkirchenrathe nicht untergeordnete Kirchenbehörde erhalten werde“. Dieses Verlangen theilen nicht bloß die 700 Geistlichen. Mit nur wenigen Ausnahmen sind alle die, welche Kenntniß von der Sache haben, mögen sie einer Partei angehören, welcher sie wollen, doch darin einverstanden, daß eine Unterordnung unter den Berliner Oberkirchenrath ein Unglück für die lutherische Landeskirche wäre, und wahrscheinlich, um nicht mehr zu sagen, würde sich dieselbe nur mit Gewalt durchsetzen lassen.

(N. Ztbl.)

Kirchliche Zustände in den neu-preussischen Ländern. Ein Correspondent der Ev. Kirchenzeitung berichtet: „In H a n n o v e r (Stadt) war eine große lutherische Militär-(Garnison-) Gemeinde mit drei Predigern, lutherischer Schule, mit drei Lehrern, die zugleich Cantor, Küster, Organist sind. Jetzt steht preussische Garnison dort, hat einen unirten Geistlichen, welcher ohne Weiteres die lutherische Garnisonschule und ihre Lehrer und Kirchenbeamten in seine Verwaltung resp. Dienst und Besiz genommen hat. Den lutherischen oder reformirten Soldaten ist es freigestellt, ob sie bei vorkommenden Amtshandlungen sich des Amtes des unirten Garnisonpredigers oder eines lutherischen resp. reformirten Predigers bedienen wollen. Doch müssen dann letztere dem unirten Militärprediger die Notizen für sein Kirchenbuch schicken; er behandelt dergleichen Soldaten also auch als zu seiner Gemeinde gehörig. So macht auch Münkler darauf aufmerksam, daß, wenn alle norddeutschen Contingente ein Bundesheer bilden werden, auch dies nicht ohne Rückwirkung auf Confession und kirchliche Zugehörigkeit der Soldaten bleiben kann. — H e s s e n. Der Cultusminister hat die Consistorien zu Cassel, Marburg, Hanau zu einem Gutachten aufgefordert über die Einrichtung von Synoden in Hessen, ähnlich denen nach der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung. . . Die Mehrzahl der Geistlichen der vom Großherzogthum Hessen an Preußen abgetretenen Gebietstheile ist auf ihr Gesuch vom November p., mit Nassau kirchlich vereinigt zu werden, von der Behörde abschlägig beschieden, weil ihre Gemeinden der lutherischen Kirche angehörten, in Nassau aber eine bekennnißlose Union gelte. Den Bekenntnißstand der Gemeinden aber haben Geistliche und Kirchenregiment nicht willkürlich zu ändern, sondern zu achten, zu schonen und zu schützen. Pastor Lorch in Willershausen (Hessen) war 1865 wegen Irrlehren suspendirt, ist jetzt wieder eingesetzt, nachdem er versprochen, in amtlicher Function sich der Polemik gegen den kirchlichen Lehrbegriff zu enthalten. Die Prediger,

die in der Vilmar'schen Sache eine Petition unterschrieben, werden zur Verantwortung gezogen. In Cassel ist eine Freimaurer-Loge eröffnet, was die Regierung des Kurfürsten nicht gestattet hatte. — Schleswig. Ein Pastor Christensen in Nordschleswig, der die Abhaltung des Friedensfestes verweigerte, ist ohne Penſion seines Amtes entlassen; auf Allen sind drei andere, welche das Kirchengelb für den König von Preußen verweigerten, ihrer Aemter entboben; desgleichen Pastor Grote im Hildesheimischen wegen Beleidigung des Königs von Preußen auf der Kanzel; ein Pater Nicolasse ist wegen Verbreitung von Proclamationen des Königs Georg nach Minden abgeführt."

Das Gericht über Oestreich. Darüber schreibt Hengstenberg in seinem diesjährigen Vorwort der Evang. Kirchenzeitung: „Wir haben in dem vorigen Jahre den Ernst Gottes in dem Gericht über Oestreich gesehen. Forschen wir den letzten Ursachen dieses Gerichtes nach, so bleibt unser Blick wie geheftet an der gewaltsamen Ausrottung der Kirche der Reformation in Oestreich. Wie es dabei zugeht, das sagt uns ein gleichzeitiger Berichterstatter in Raupach's Evang. Oestreich 1, 268: 'Dem Triaulischen und anderem Kaiserlichen Volk, darunter auch Türken und Tartaren gewesen, wurde Ordinance in Oestreich gegeben, durch welche den allda wesenenden Evangelischen Ständen mit Raub und Mord, Verheerung des Landes, Niederhauung Mann, Weib und junger Kinder, Abbrennung der Evangelischen Dörfer und allerhand übler und feindseliger Tractation dermaßen zugesetzt, daß es Scythen, Hunnen, Barbaren, Aulianer und Tamburlaner nicht wol ärger und grausamer machen können.' Eine noch authentischere Kunde gewährt uns die „allerunterthänigste Supplication eilicher niederösterreichischer Landstände an die Kaiserliche Majestät' (Raupach 1. Beil. S. 56). Sie beginnt mit den Worten: 'Das unaussprechliche und fortbrechende Landesverderben, Jammer, Elend, Angst und Noth, so von den hereingeführten unglückseligen Cosacken und anderem Ew. Majestät Volk mit rauben, morden, plündern, brennen, niederhauen und anderen Barbarischen Gräulichkeiten verübt worden, verursacht uns, unsere Zuflucht abermals nach Gott zu Ew. Majestät zu nehmen. Wir haben Ew. Majestät schon öfters zu Gemüthe geführt, wie das Land inögemein versengt und verderbt, Herren und Landleute geplündert, der Bauersmann theils erschlagen, theils von Haus und Hof in die Wälder und Steirigen verjagt, der Weingarten und Feldbau barmniederliegen, die Handtierung gesperrt, die Nahrung dem armen Manne entzogen, die Mannschafft abnehme, Tugend, Zucht, Ehrbarkeit, Polizei, Recht und Gerechtigkeit verhindert, und unzählig viel Sünd, Schand und Laster von den Soldaten begangen worden. Es werden solche Barbarische und christliche und unmensliche Gräuelt begangen, daß wir uns darob entsetzen, wenn wir nur daran denken, auch fast ein Abscheu haben. Ew. Majestät selbige namhaft zu machen. Sie haben die Leute jung und alt, Weib und Mann auf allerlei grausame unerhörte Art gemartert, mit Stricken gerüttelt, mit Hölzern gepreßt, ihnen das Fleisch mit Zangen vom Leibe gerissen, in die Kinnbacken, Schienbein und Kniescheiben gebort, sie an Hälſen, Händen und Füßen, ja auch an heimlichen Gliedern aufgehängt, Frauen und Jungfrauen, ja gar unzeitige Kinder bis auf den Tod geschändet, schwangeren Weibern Feuer so lange aufgelegt, bis man die Frucht im Leibe sehen können und Mutter und Kind tobt blieben.' „Sollte ich darob mich zufrieden geben? spricht der Herr.' Kaiser Ferdinand II., an den diese Klageschrift gerichtet wurde, hatte sich nach der Aussage seines Beichtvaters, des Jesuiten Pamormaini (Raupach 1, S. 69), im zwanzigsten Jahre seines Alters, gleich im Anfange seines übernommenen Regiments, zu Veretto in Welschland in Gegenwart der allerseeligsten Jungfrau Gott dem Allmächtigen verlobt, daß er auch mit Leibes- und Lebensgefahr die Secten und die sectischen Prädicanten aus Steyer, Kärnten und Krain ausschaffen wolle.' Als er einst daran erinnert wurde, daß er bei seiner Thronbesteigung seinen Ständen ihre Freiheiten beschworen, antwortete er: „sein Mund habe wol den Protestanten, aber sein Herz den Katholiken geschworen.' Er hatte also beschworen, was er schon bei dem Schwure fest entschlossen war nicht zu halten. Das hatte er in der Schule der Jesuiten gelernt. Er war kein Wüthrich, kein Nero und Domitian. Wir zweifeln nicht, daß er die Wahrheit redete, da er sprach (Raupach S. 72): 'Die Unkatholischen irren weit, wenn sie meinen, daß ich ihnen feind sei,

indem ich ihnen ihren Arzum verbiete. Ich hasse sie gar nicht, sondern ich liebe sie treulich. Denn wenn ich sie nicht also liebte, so wäre ich ihrerhalb ohne alle Sorge und ließe sie irren. Gott ist mein Zeuge, daß ich ihr Heil auch mit Verlust meines Lebens befördern wollte. Wenn ich wüßte, daß sie mit meinem Tode könnten zu dem wahren Glauben wiedergebracht werden, wollte ich diese Stunde willig und gern dem Nachrichter meinen Hals darbringen.' Aber seine Religion war nicht von oben gekommen, sie war ihm bloß von den Jesuiten anezogen worden, und so hatte er kaum eine Ahnung davon, welchen Frevel er beging, da er mit gewalthätiger Hand in Gottes Werk an den Seelen eingriff. Die Jesuiten, die ihren Schüler stets am Gängelbände führten, spiegelten ihm vor, daß er im Dienste Gottes und bei Verlust seiner Seligkeit so handeln müsse. Die Bedenken, welche der Eid und so manche andere Erwägungen einflößen mußten, konnten für eine Richtung nicht vorhanden sein, die neben der Kirche selbständige Ordnungen Gottes nicht anerkennt, die es für ein Verdienst achtet, alles andere mit Füßen zu treten, wenn die Zwecke der Kirche dadurch gefördert werden können. Das ist bei den Jesuiten leitender Grundsatz, und mehr oder weniger sind davon alle entschiedenen Katholiken inficirt. Wir sehen das auch in dem preussischen Abgeordnetenhause. Die Sache schien in Oestreich vorzüglich von Statton zu geben. Lamormaini berichtet (Raupach 71): Herr Cardinal Eleiel, als er zu Rom verstanden, wessmaßen die Predicanten aus ganz Oestreich wären ausgehafft worden, welches er jederzeit für unmöglich gehalten, vermeldete mit lauter Stimme: Dies hat ebne Wunderwerke nicht geschehen können. Ich will hinziehen und selbst persönlich sehen, was Gott durch Ferdinandum für Mirakel wirkt.' Aber es liegt hier Stoff zu einem Nachtrag vor zu der Schrift Plutarchs: Von der späten Rache der Göttheit, ebenso auch zu der Schrift des Lactanz: Vom Tode der Verfolger.' Daß damals recht eigentlich der Grund zu Oestreichs Ruin gelegt wurde, das war dem tiefer Sehenden schon längst klar; seit dem Tage von Königgrätz ist es auch für die oberflächlichere Beobachtung zugänglich geworden. Ein aus östreichischer Feder hervorgegangener Aufsatz in der bei Gotta erscheinenden Zeitschrift: Das Ausland* führt aus: bei Königgrätz haben die preussischen Schulmeister die östreichischen geschlagen. Das war wenigstens ein Fortschritt gegen die fache, Ananas in Oestreich so weit verbreitete Ansicht, welche den Sieg allein dem preussischen Zündnadelgewehr zuschrieb, dessen Leistungsfähigkeit, von allem Anderen abgesehen, durch die Bekaffenheit derer bedingt ist, die es führen. Außer den Schulmeistern und vor ihnen hätten aber doch jedenfalls die Pfarrer genannt werden müssen, deren Einfluß auf die Volkseindung ein viel tiefer greifender ist und auch die Schulmeister selbst beverischt. Die Hauptfrage aber ist: Wie kommt es denn, daß die östreichischen Pfarrer und Schuller sammt den andern leitenden Persönlichkeiten, bis zu den Ministern und Generalen herauf, so unfähig geworden sind, ihre Aufgabe zu erfüllen? Und eine befriedigende Antwort wird sich auf diese Anfrage nicht gewinnen lassen, wenn man nicht auf jene verhängnißvolle Ferdinandische Gewalthat zurückgeht. Durch sie wurde gerade der Kern der östreichischen Bevölkerung, der das Salz für das Ganze hätte werden können, dumm und fache gemacht. Am Weiste tödtlich geschlagen, sanken sie in das Fleisch herab, dem allein in Oestreich noch freier Spielraum gelassen wurde. Die katholische Geistlichkeit verlor den anregenden Sporn, der ihr durch das Zusammensein mit der evangelischen gegeben war. Wozu sollte sie sich um tiefer gehende Bildung bemühen? Es war ja viel bequemer, die Gegner auf den Kopf zu schlagen. Durch die Betheiligung an den Gewaltthaten der Regierung hatte die Geistlichkeit Schaden an der eigenen Seele genommen. Das Zeichen des Brudermörders Raim war ihr aufgedrückt, in Oestreich nicht minder wie in Spanien. . . . Oestreichs Lage ist, menschlich betrachtet, eine hoffnungslose. Es hat Gott nicht mehr in seiner Mitte, und davon ist steigender Verfall die unausbleibliche Folge. Gott schwebt nicht etwa bloß über den menschlichen Verhältnissen, so daß diese von ihm unabhängig fortbestehen könnten, sondern er ist ihrer aller Grund, und es ist wehmüthig anzusehen, wie man alle möglichen Mittel und Systeme versucht, um den verfallenden Staat aufzurichten, und damit keinen anderen Erfolg erreicht, als daß der Verfall noch größer wird. Nur Gott vom Himmel kann helfen, und wir bitten von Grund des Herzens, daß er hel-

fen möge. Es ist ein merkwürdiges Beispiel göttlicher Vergeltung, daß sich die öffentliche Stimme dort so laut gegen die Jesuiten erhebt, daß die Gemeinderäthe in Prag, Wien, Triest, Salzburg fast einstimmig ihre Vertreibung beantragt haben. Ihnen vorzugsweise hat Oestreich seinen Ruin zu verdanken. Sie waren es, die überall das Feuer der Verfolgung angeblasen und geschürt haben. Schon im Jahre 1581 gab ein Jesuit dem Kaiser Rudolph den Rath: „Gebrauche dein Recht, o Kaiser, und tödte die Knechte Luthers mit Schwert, Rad, Wasser, Strick und Feuer.“ Hinter ihnen stand der Pabst, dessen getreue Diener sie waren. Noch am 30. Januar 1759 sandte Clemens XIII. dem General Grafen Daun ein geweihtes Schwert, daß er damit die von der Hölle ausgehauchte stinkende Regerei von Grund aus vertilge. „Der Würgengel“, schrieb er, „wird an deiner Seite kämpfen, die infame Nachkommenschaft Luthers und Calvins auszurotten, und der höchste Rächer des Lasters wird deinen Arm gebrauchen, um die gottlose Nation der Almalekiter und Moabiter von Grund aus zu vertilgen.“ Da gilt wahrlich das Wort: Ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denket an ihren Frevel. Bezahlet sie, wie sie euch bezahlet hat, und machet's ihr zwiefältig nach ihren Werken, und mit welchem Kelche sie euch eingeschenket hat, schenket ihr zwiefältig ein. Gott sucht die Sünden der Väter an den Kindern nur dann heim, wenn die Kinder in den Fußstapfen der Väter wandeln, aber das ist leider auch hier der Fall; in der Reformirten Kirche wird einstimmig verworfen, was Calvin einst an Servet that, in Folge einer Nachwirkung mittelalterlicher Grundfäße, dagegen die Jesuiten und der Pabst halten noch jetzt an jenen verderblichen Grundfäßen fest, diese sind von Neuem in der Encyclika ausgesprochen, und sie würden noch jetzt gerade so handeln wie früher, wenn sie die Macht dazu hätten. Soll nun das Gericht über Oestreich zur Selbsterhebung dienen? Nein wahrlich nicht, es soll uns das Wort des Heilandes vor die Seele stellen: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen.“ Ebenso das Wort des Apostels: „Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes, den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden.“ Oeffentliche Blätter berichten: „Am 18. Mai d. (des vorigen) Jahres saßen in der Ortschaft D., Ranton L. (Rheinpfalz), ein Katholik und ein Protestant in einem Wirthshause und spotteten über religiöse Dinge. Unter Anderem kam die Rede auf den Himmel; da sagte der Eine: ich gebe meinen Antheil Himmel wohlfeil; der Andere sagte: ich verkaufe meinen Antheil um einen Groschen. Kaum war diese Aeußerung ausgesprochen, so stürzte der eine der Spötter vom Stuhle und war eine Leiche, der andere Spötter fühlte sich plötzlich unwohl, ließ den Arzt kommen, und einige Stunden darauf war er ebenfalls eine Leiche.“ Da haben wir das Bild Oestreichs und Preußens. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Schlacht von Königgrätz die von Jena vorangegangen ist, die große Abrechnung, welche Gott mit Preußen hielt wegen des vorzüglich von ihm gepflegten Geistes der Gottlosigkeit, der von der Fußsohle bis zum Scheitel an ihm nichts Gesundes übriggelassen und Alles hohl und morsch gemacht hatte. In Jena erhielten wir die göttliche Antwort auf den Rationalismus. Können wir leugnen, daß dies „Geheimniß“ sich auch jetzt wieder unter uns regt, daß es weit und breit die Lehrstühle einnimmt und mit seinen kräftigen Irrthümern die öffentlichen Blätter erfüllt? Ist es nicht eine Schande, daß mit der preussischen Occupation die Ausbreitung des Freimaurerordens Hand in Hand geht, z. B. in Kassel und in Kiel, der recht eigentlich zu dem Zwecke gestiftet wurde, die Ehre Christi in den Staub zu ziehen, und der an die Stelle des Gottes der Offenbarung, reich an Gnade und am Gericht, das Nebelbild des beissigen Gottes setzte, einen bloßen „Baumeister der Welt“, der die fertige Welt frei neben sich hinstellt, der nicht lieben und nicht zürnen kann, der sich auf der Wölbung des Himmels ergeht und den Menschen die Erde überläßt, so daß sie, ohne genirt zu werden, den Neigungen des natürlichen Herzens folgen können?“

Gibt es noch eine lutherische Kirche in der unirten Landeskirche? Darüber spricht sich Dr. Munkel in Nr. 4 des „Neuen Zeitblatts“ also aus: „Eine bestimmte Erklärung dessen, was die Union thatsächlich ist, entnehmen wir den kirchenregimentlichen Bescheiden. Generalsuperintendent Büchsel faßt das Wesen der Union in drei Punkte zusammen: den Geist der Mäßigung und Milde, das gemeinsame Kirchenregiment und die

Abendmahlsgemeinschaft. Man kann von dieser Stelle aus das Wesentliche nicht besser angeben. Soviel verlangt das Kirchenregiment überall, und so viel ist nöthig, wenn die Union überhaupt noch Lust und Licht in der Landeskirche haben soll. Innerhalb dieser dreifachen Mauer können sich dann auch die Sonderbekenntnisse in ihrer Eigenthümlichkeit erbauen; sie können sich lutherisch, reformirt, uniformirt nennen, in steter Erinnerung, daß ihr Name unirt, ihr Zuname lutherisch, reformirt ist. Sie können lutherisch, reformirt, unirt lehren und amtiren, nur darf nie und unter keiner Bedingung eine Kirchentrennung daraus erwachsen. Eine Landeskirche in drei Gestalten, dreimal dieselbe und doch dreimal verschieden. Raum für die Mannichfaltigkeit des Sonderlebens, und doch straffe Bande für die Harmonie des Zusammenlebens. So präsentirt sich die Landeskirche vom Regimentsstuble aus. — Es ist Zeit, daß wir unsere Hauptfrage stellen: Gibt es noch eine lutherische Kirche in der unirten Landeskirche, falls der obige Begriff von der Union der allein zulässige ist? Das wird behauptet. Man gibt als Grund an: Nicht nur besteht die unveränderte Augsb. Confession zu Recht, es sollen auch die Eigenthümlichkeiten der lutherischen Lehre heilig gehalten werden. Wo nun die öffentliche und anerkannte Lehre lutherisch ist, da überall ist auch eine lutherische Kirche. Denn nach der Augsb. Confession ist die Kirche da, „wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt, und die Sacramente nach der Einsetzung Christi verwaltet werden“, welches beides in der lutherischen Abtheilung der Landeskirche geschieht. — Was von dieser Seite behauptet wird, das wird von der Gegenseite entschieden bestritten. Die lutherischen Unterscheidungslehren, sagt man, dürfen wohl noch gelehrt und im Gottesdienste zum Ausdrucke gebracht werden, aber nicht als wesentliche Lehren, wie sie denn in der Cabinetsordre deutlich als außerwesentlich bezeichnet werden. Wären sie wesentlich, so hätten sie Kraft und Werth der Glaubensartikel, welche man um des Wissens willen bekennen, vertheidigen und in ausschließlicher Geltung erhalten muß. Sie würden mit Nothwendigkeit eine Trennung von andern falschlehrenden Kirchengemeinschaften gleichwie zur Zeit der Reformation herbeiführen. Nun geschieht aber in der unirten Landeskirche das gerade Gegenheil. Die besonderen Lehren dürfen keinen Grund der Trennung abgeben, so gewiß die Union eine Vereinigung ist; und daß die Trennung wirklich kein Recht mehr hat, beweist die Abendmahlsgemeinschaft. Die Cabinetsordre vom 11. October 1853 sagt zwar, daß die Eigenthümlichkeit der Bekenntnisse in der evangelischen Landeskirche heilig gehalten werden soll; das geht jedoch so gut auf die reformirten als auf die lutherischen Eigenthümlichkeiten. Wenn nun ganz entgegengesetzte Lehren, die sich wie Ja und Nein den Krieg machen, beide gleich heilig gehalten werden sollen, wer kann das ausführen, ohne der lutherischen Lehre den Werth der reformirten beizulegen und das Ja mehr gelten zu lassen als das Nein, und wer sieht nicht ein, daß damit der Unterschied beider Lehren aufgehoben ist? Die Lehren gelten noch, das ist wahr; allein sie gelten nicht mehr als Glaubensartikel, sie gelten nur noch als außerwesentliche Denkweisen, Ansichten, oder wie man es nennen will. Sie werden den Gemeinden gelassen, wie althergebrachte liebgewordene Ceremonien, die wieder fallen können, wenn sich Zeit und Liebgabe ändern, die aber nimmermehr als kirchliche Schranken aufgerichtet werden dürfen. Das ist der Geist der Mäßigung und Milde, nicht nur daß man nicht mehr eifert, poltert und verdammt, sondern daß man auch fremde Ansichten, wenn sie gleich irrig sein sollten, duldet, schont, ehrt, und das beweist, indem man Andersgläubige gern zu der kirchlichen Gemeinschaft zuläßt. — Es ist also richtig, die lutherischen Bekenntnisse sollen in ihrem ganzen Umfange bestehen, gleichwohl sollen sie in den Unterscheidungslehren außer Kraft gesetzt sein, oder es darf ihnen keine kirchliche Folge mehr gegeben werden. Denken wir uns, daß die Gottheit Christi wohl noch gelehrt, aber jeder Leugner derselben für vollberechtigt in der Kirche erklärt werden darf, so ist die Gottheit Christi kein ausschließlich gültiger Glaubensartikel, sie ist kein wesentlicher Artikel mehr. Wir würden sagen: sie wird mit dem Munde bekannt und mit der That verleugnet. Wir können daher unter diesen Voraussetzungen nicht anders, als der unirten Landeskirche das lutherische Glaubensbekenntniß absprechen, und die lutherische Kirche für aufgehoben erklären, wenn wir auch zugestehen, daß eine solche Kirche noch lutherische Züge oder eine lutherische Färbung bewahren kann. Sie ist nicht rein von lutherischer Art entleert, aber das Lutherische ist nicht das Regierende, Bestimmende, sondern das Bestimmte.“

Eine neue Briefsammlung Luthers. Für den Luther'schen Briefwechsel besaßen wir bisher vornehmlich die von De Wette veranstaltete Sammlung, zu deren fünf Bänden im Jahre 1856 Pastor Seidemann einen sechsten Theil geliefert hat. Eine neue Sammlung vieler unbekannten Briefe Luthers ist im vorigen Jahre von dem Archivar zu Weimar, Dr. C. A. H. Burckhardt, herausgegeben worden. Der neue Herausgeber hat dafür in weitem Umkreise sich die ergiebigsten Quellen zu öffnen gewußt; auch sind seine Bemühungen weit über die Grenzen Deutschlands hinausgegangen und haben in Schweden, Dänemark, Oestreich, Ungarn, Italien die freundlichste Unterstützung gefunden. Die Sammlung gibt überall Berichtigungen und Verbesserungen in den Namen, den Zahlenangaben, den verschiedenen Lesarten u. s. f. Dazu kommt, daß hier auch Briefe an Luther mitgetheilt werden, was De Wette nur in den seltensten Fällen gethan hat. (Kirchenfreund.)

Die Neue Evangelische Kirchenzeitung schreibt über Hengstenbergs Votum hinsichtlich der Kirchenfrage in den neu-preussischen Ländern unter Anderm Folgendes: „Wir sind die entschiedensten Gegner des Protestantenvereins, weil wir ihn der Verweltlichung der Kirche zustreben sehen, aber er hat gesunde, berechtigte Gedanken und Triebe: die Einheit der protestantischen Kirche und das Gemeindeprinzip. Diese Lebenstriebe werden sich durchsetzen, das ist für den Einsichtigen gar keine Frage; unser Ringen muß es aber sein, daß diese lebendigen Triebe den christlichen Geist nicht verleugnen, sich nicht verirren. Hengstenberg möge sich deswegen keine weitere Mühe geben, uns über die Erscheinungen der Zeit zu belehren; ein Blinder ist ein schlechter Wegweiser durch gefährliche Gegenden. Hengstenberg plädiert wie Pastor Feldner, dem wir in den Illusionen begegneten, für eine Dreitheilung unserer Landeskirche. In zwei wesentlichen Punkten unterscheidet sich aber der Hengstenberg'sche Vorschlag von dem Feldner'schen. Feldner wollte eine Befragung der Gemeinden, welcher der drei Kirchen sie beitreten wollten, Hengstenberg weist diesen Vorschlag aufs entschiedenste zurück. Feldner will reinliche Sonderung der drei Kirchen, Hengstenberg hat noch Unionsgedanken. „Die Kirche hört auf zu existiren, wenn sie nicht eine Macht über den Gemeinden ist“, schreibt Hengstenberg. Wir wären begierig zu erfahren, wo diese Stelle bei Luther zu lesen ist. Doch wir wissen wohl, wo wir sie finden: im Katechismus Romanus des Jesuiten Canisius. Nach lutherischem Lehrbegriff ist die G e m e i n d e die Kirche. Das weiß nachgerade jedes Kind. Warum weiß es Hengstenberg nicht? Weil er es nicht wissen will. „Die Kirche muß beherrscht werden“, heißt sein Grundsatz; denn ohne solche Herrschaft muß „Anarchie“ entstehen. Es wird nichts draus werden; wir haben noch das lutherische Feldgeschrei, und man würde es aller Orten zu hören bekommen: Von der Freiheit eines Christenmenschen! Hengstenberg ist weder ein lutherischer Geist, noch steht er in der lutherischen Lehre.“

Ueber das Verhältniß der lutherischen Immanuel-Synode in Preußen zu den lutherischen Landeskirchen finden wir in einem Bericht des „Freimunds“ über die Sitzungen dieser Synode, in der Nummer vom 14. Februar Folgendes: „Von den meisten der Anwesenden wurden die Landeskirchen dieser Länder als der Union unrettbar verfallen angesehen, so doch, daß die Hoffnung blieb, es werde sich aus dem Verfall ein lutherischer Kern herauslösen (mit dem wir dann Gemeinschaft pflegen könnten).*) Von unserer Seite jetzt Schritte zu thun zum Anschluß an diese Landeskirchen, erschien der Versammlung bei der großen Unsicherheit der Zukunft unangemessen und es wurde dem Rath Beifall gegeben, wir müssen die Sache an uns herankommen lassen. — Eine andere Frage war, ob wir nicht mit der lutherischen Kirche in Bayern in engere kirchliche Gemeinschaft treten könnten, in der Art, daß wir uns von dort aus visitiren ließen und um Prüfung unserer Candidaten bäten, damit offenbar würde, daß wir herzlich bereit seien, einer kirchlichen Aufsicht uns zu unterwerfen, sofern dieselbe nicht auf Grund falscher Lehre geübt würde. Es wurde beschlossen, in dieser Beziehung geeignet erscheinende Schritte zu thun.

*) Ob diese Befürchtung in Erfüllung gehen wird, muß die Zukunft lehren; daß die Gefahr sehr groß ist, läßt sich nicht leugnen und auch nicht, daß die Landeskirchen durch ihre Sünden Strafe verdient haben. Es bleibt Nichts übrig, als die Sache Gott zu befehlen. Ehlers.

In Venetien hat die englische Bibelgesellschaft Colporteurs ausgesandt. Seit Ende November hält ein Waldenser in Venedig zahlreich besuchte evangelische Gottesdienste. Uebrigens besteht dort seit der Reformation eine lutherische Gemeinde (jetzt Pastor Wittcher) bisher sehr beschränkt und verborgen. In Verona hat Benedek für die evangelischen Soldaten der österreichischen Armee eine evangelische Kirche bauen lassen. In Mailand ist vor sechs Monaten unter dem Schutze des amerikanischen Consuls eine Bildungsanstalt für evangelische Laien eröffnet.

(B. Monatschrift.)

Ein neuer Pabst. Dr. Münkel theilt in Nr. 11 des „Neuen Zeitblattes“ Folgendes mit: „Den Protestanten in dem oberösterreichischen Braunau hat der Gustav - Adolfs - Verein ein schmuckes Kirchlein gebaut, worüber sich der Gustav - Adolfs - Bote nach dem Salzbr. Ab. in Freuden ausläßt: Jetzt, Gottlob, steht die ev. Religion nicht bloß hier in Braunau, sondern im ganzen Innkreis, ja in ganz Oberösterreich in voller Achtung da. Der gegen die ev. Kirche beabsichtigt gewesene Todesstreich in hiesiger Gegend (im Kriege) ist ausparirt und auf der Urheber Haupt zurückgefallen. Fragen wir uns aber nun, woher die vielen Freudenfeste — denn jeder Sonntag im Monate ist ein Freudenfest — bereitet sind, so fallen aller Augen auf Gott den Allerhöchsten, auf Jesum Christum und auf seinen Stellvertreter auf Erden, den hohen (warum nicht: allerheiligsten?) ,Gustav-Adolfs-Verein in seiner Gesamtheit.“

In Braunschweig wurden freigeineindliche Eltern, die es verweigerten, ihr Kind taufen zu lassen, zu 14 Thlr. Strafe verurtheilt.

(B. Monatschrift.)

In Dresden hat die Geistlichkeit die Theilnahme an der von der „Englischen Alliance“ ausgeschriebenen Betwoche abgelehnt. Der englische und der preussische Gesandtschaftspräbiger (Bright und Ebert) hielten die Betstunden in der Wohnung des Ersteren, halb englisch, halb deutsch.

(B. Monatschrift.)

Palästina. Vor 25 Jahren (21. Januar) entstand das evangelische Bisthum in Jerusalem; jetzt ist dort Bischof Gobat, deutscher Pfarrer Lic. Hoffmann (Sohn des General-Superintendenten). In der Diaconissen - Anstalt zu Jerusalem werden 450 Waisenfinder (die Hälfte Muhamedaner) erzogen. Auf der Gottfriedeshöhe wird jetzt ein besonderes Haus für die Erziehungsanstalt erbaut. Das Asyl für Ausländer soll bald eröffnet werden. Missionar Müller erzieht im Missionshause zu Bethlehem 45 Kinder, auch die Kinder von drei Beduinen. In Beirut gedeiht die deutsche Gemeinde unter Past. Ebel, der auch Damascus besucht und da getauft hat. In Alexandrien ist am 22. März 1866 die erste deutsch - evangelische Kirche eingeweiht, wozu der Pascha 7000 Thlr. beigesteuert hat. In Kairo bildete sich eine evangelische Gemeinde unter Einfluß der Christona - Mission. Für den Bau einer deutschen evangelischen Kirche in Jerusalem sammelt jetzt der preussische Verein, der 1866 eingenommen hat 6534 Thlr. (mehr als je früher) und seine Schulden los ist. (B. Mtschr.)

Die britische Bibelgesellschaft hat 1865 in Oesterreich 25,248 Expl. Bibeln verkauft, 1866 dagegen 58,000 Expl.

(B. Monatschrift.)

Die Halle der „Evangelischen Alliance“ in Paris, worin während der Welt-Ausstellung christliche Conferenzen gehalten und in verschiedenen Sprachen gepredigt werden soll, ist fertig und faßt 500 Hörer.

(B. Monatschrift.)

Die jüdische Alliance in Paris, die den Zweck hat, Juden und Judenthum auf der ganzen Erde zu fördern, hat ihre Organisation über die ganze Erde verbreitet, hat 5000 contribuirende Mitglieder und nahm in den letzten 18 Monaten 50,600 Francs ein. (B. Mtschr.)

Druckfehler im vorigen Heft.

Seite 156 Zeile 6 von unten lies anstatt: eine — keine.